

Suffizienz: Umweltethik und Lebensstilfragen

Konrad Ott, Lieske Voget

Als eine übergreifende Charakterisierung des Begriffs der Nachhaltigkeit kann nach wie vor die Definition des WCED von 1987 gelten, welche "sustainable development" beschreibt als „development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“(WCED 1987). Nachhaltigkeit fordert also intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit und stellt damit einen prinzipiell normativen Begriff dar. Die meisten Konzepte von Nachhaltigkeit greifen mindestens implizit den Begriff der Suffizienz auf (vgl. u. a. Ott & Döring 2004, Ott & Döring 2007, Coenen & Grunwald 2003, Schäfer 2006). Suffizienz als „Ingredienz“ von Nachhaltigkeit und nachhaltiger Entwicklung (Ott & Döring 2004, Linz 2004, Linz et al. 2002, Kleinhüchelkotten 2005) wird beschrieben als eine Strategie zur Senkung des Ressourcenverbrauchs durch Verringerung der Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen und als eine vernünftige, freiwillige Selbstbegrenzung (Scherhorn 2002, Bartelmus 2002, Hennicke 2002, Jungkeit 2002). Erfahrungen bei der Operationalisierung von Nachhaltigkeitskonzeptionen weisen darauf hin, dass Lebensstile für eine Konzeption von Nachhaltigkeit relevante Auswirkungen erzeugen. Es ist hochwahrscheinlich, dass der Verbrauch natürlicher Ressourcen aufgrund von Rebound-, Mengen- und Wachstumseffekten (Jevons 1990, Sachs 2002) langfristig und in einem ausreichenden Maße nur gesenkt werden kann, wenn Effizienz- mit Suffizienzstrategien zusammenwirken (Henrich 2007).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Suffizienz besteht zumeist in soziologischen Untersuchungen von Lebensstilen und deren Suffizienzpotentialen (u. a. Kleinhüchelkotten 2005). Solche Arbeiten sind häufig nicht in eine Gesamtkonzeption nachhaltiger Entwicklung eingebunden; daher fehlt die für eine Forderung nach Änderungen des Lebensstils unerlässliche ethische Begründung. Bestehende Arbeiten zur Suffizienz bedürfen einer Einbettung in einen umfassenden theoretischen Begründungshorizont.

Der folgende Beitrag erhebt den Anspruch, die Leitlinie der Suffizienz in einen solchen Rahmen einzubetten. Dazu wird ein Modell von Ethik herangezogen, das verschiedene Ebenen unterscheidet (Ott 2001, S. 27f.). Wir werden zunächst auf die Unterscheidung von normativer und eudaimonistischer Ethik eingehen (1). Im Anschluss daran werden wir herausstellen, was sich aus dieser allgemeinen Ethik-Konzeption heraus zur Umweltethik sagen lässt (2). Darauf aufbauend werden wir den Greifswalder Ansatz starker Nachhaltigkeit vorstellen und auf die Rolle eingehen, die Suffizienz in dieser Konzeption einnimmt (3). Schließlich werden wir

uns mit Interpretationsmöglichkeiten der Leitlinie der Suffizienz auseinandersetzen (4). Das Ergebnis dieser Analyse stellt die Ausgangsbasis für einige Anforderungen an einen politischen Entwurf von Suffizienz dar (5).

1 *Theoretische Fassung von Moral und Gutem Leben*

Die Grundfrage der Ethik ist die Frage danach, wie wir leben wollen. Schon die Sophisten im fünften vorchristlichen Jahrhundert erkannten, dass sich diese Frage auf mindestens zwei verschiedene Arten verstehen lässt (Seel 1995): Auf der einen Seite kann sie verstanden werden als die Frage danach, wie ein Mensch als Individuum sein Leben gut bzw. glücklich leben will. Der Zweig der Ethik, der sich mit dieser Frage auseinandersetzt, wird heute als eudaimonistische Ethik bezeichnet. Aus einer eudaimonistischen Perspektive fragt sich unter modernen Bedingungen individueller Selbstbestimmung der einzelne Mensch „Wie *will* ich leben?“, „Wer *will* ich sein?“. Das Ideal im Hinblick auf diese Frage ist Authentizität: Der einzelne möchte, dass Entscheidungen, die die eigene Lebensführung betreffen, seine *eigenen* Entscheidungen sind, d.h. dass die Art und Weise, in der er sein Leben gestaltet, authentischer Ausdruck seiner individuellen Persönlichkeit ist.

Auf der anderen Seite kann die Frage danach wie wir leben wollen, als Frage danach verstanden werden, wie wir in einer sozialen Gemeinschaft miteinander leben wollen, also welche *Regeln* des Umgangs miteinander in einer Gesellschaft gelten (sollten). Mit dieser Frage beschäftigt sich die normative Ethik. Aus einer normativen Perspektive heraus fragen sich Angehörige einer gemeinsamen sozialen Welt, wie diese Welt legitim geregelt sein kann. Antworten auf diese Art von Fragen werden in Form von Normen gegeben, d.h. generalisierten Handlungsanweisungen und Verhaltenserwartungen für bestimmte Situationen. Das Ideal in Bezug auf normative Fragen ist Autonomie, d.h. es wird davon ausgegangen, dass Menschen idealiter nur solche Normen befolgen müssen, deren Sinn und Zweck bzw. deren Begründung sie selbst nachvollziehen und einsehen können. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass Autoren und Adressaten von Normen letztlich identisch sein sollten (Habermas 1992). Mit Habermas (1986) verstehen wir Moral als eine Schutzvorrichtung, die es dem Einzelnen ermöglicht, innerhalb der ihm durch die Moral auferlegten Grenzen nach einem guten Leben zu streben. Wir möchten daher im Folgenden zunächst die in diesem Beitrag zugrunde gelegte Konzeption normativer Ethik, nämlich die Diskursethik vorstellen (1.1) und dann M. Nussbaums Fähigkeitenansatz als die Konzeption beschreiben, von der wir bezüglich Fragen des

guten Lebens ausgehen (1.2). Daran schließen sich Überlegungen dazu an, ob die Frage der Suffizienz eher als eine normative oder als eine eudaimonistische Frage zu betrachten sei (1.3). Einige Bemerkungen zur kommunikativen Rationalität (1.4) bilden abschließend die Überleitung in den Argumentationsraum der Umweltethik (2).

1.1 Diskursethik und diskursrational gerechtfertigte Konzeption von Moralität

Die Diskursethik geht davon aus, dass sich Akteure, die sich, indem sie kritisierbare Sollgeltungsansprüche erheben, *ipso facto* auf praktische Diskurse ernsthaft einlassen, am Gelingen dieser Diskurse interessiert sein müssen und daher bestimmte, für praktische Diskurse konstitutive Regeln immer schon anerkennen (Ott 1997). Wie andere Ethiktheorien auch, lässt sich die Diskursethik anhand des strukturalistischen Theoriekonzepts von W. Stegmüller (1980) darstellen (Ott 1998). Dieses geht davon aus, dass eine Theorie gekennzeichnet ist durch die Verbindungen zwischen einem Kern K und der Menge der von der Theorie bzw. ihren Vertretern intendierten Anwendungen I. Die Theorie wird also nicht allein durch den Kern definiert sondern auch durch die Zuordnung des Kerns zu den intendierten Anwendungen.

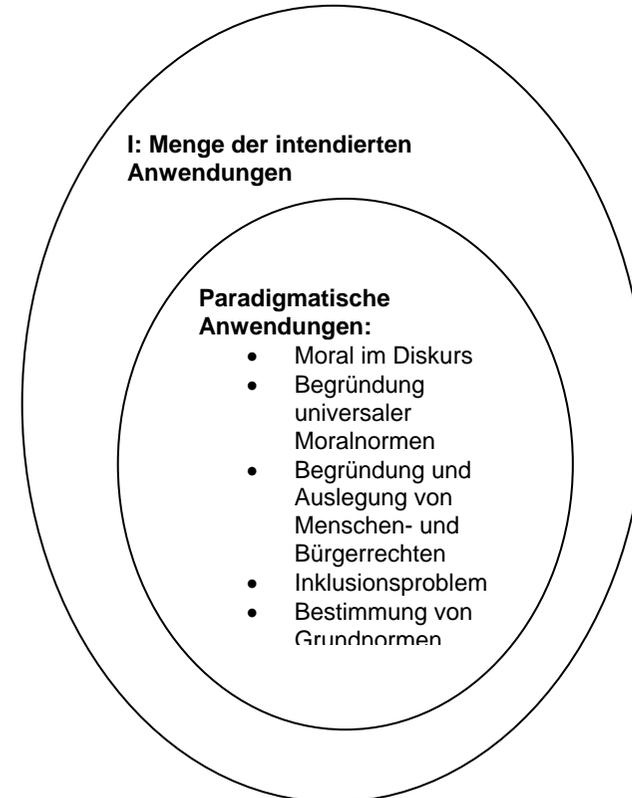
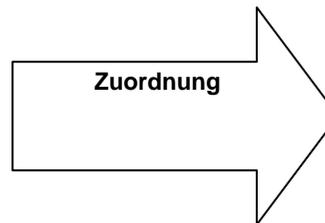
Der Kern einer Theorie enthält gemäß dem strukturalistischen Theoriekonzept wiederum Basiselemente sowie Modelle. Die Basiselemente einer Ethiktheorie sind die für diese Ethiktheorie spezifischen Moralprinzipien. Sie erklären, was es heißt, diese jeweilige Ethik zu vertreten und zu versuchen, sie auf Moral- und Rechtsfragen anzuwenden. In Bezug auf die Diskursethik sind dies die Moralprinzipien „D“ und „U“. (vgl. Abb. 1-1) Modelle sind theoretische Konstrukte, die sich repräsentativ auf den Gegenstandsbereich einer Theorie beziehen (Ott 2005, S.144). Das Grundmodell der Diskursethik entstammt der Theorie des kommunikativen Handelns. (Habermas 1981). Diskurse werden aufgefasst als eine unwahrscheinliche Form kommunikativen Handelns, zu der es kommen kann, wenn die in einfachen kommunikativen Redehandlungen enthaltenen normativen Geltungsansprüche isoliert und als solche problematisiert werden (Ott 2005). Der Kern einer Ethik-Theorie stellt zugleich eine Explikation des moralischen Standpunkts dar. Dieser ist also nicht nur durch ein oder mehrere Moralprinzipien sondern durch das Zusammenwirken von Moralprinzip und Basismodell definiert (Ott 2001, S. 71).

In Bezug auf die intendierten Anwendungen des Theoriekerns spielt die Teilmenge der so genannten paradigmatischen Anwendungen eine besondere Rolle. Die Inhalte

der paradigmatischen Anwendungen stehen in einem engen Zusammenhang zu einem diskursrational gerechtfertigten Grundverständnis von Moral. In der Zuordnung des durch „D“, „U“ und das der TKH entnommene Modell des Diskurses als Weiterführung kommunikativen Handelns mit diskursiven Mitteln gekennzeichneten Theoriekerns, zu den paradigmatischen Anwendungen der Diskursethik (vgl. Abb. 1-1) ergibt sich die von uns in diesem Artikel zugrunde gelegte Auffassung von Moralität (Ott 2001, S. 71).

Abbildung 1-1: Graphische Darstellung der konstitutiven Elemente der Diskursethik im Rahmen des strukturalistischen Theoriekonzepts

K: Theorie- kern	<p>Basiselemente: „D“: „Gültig sind genau die Handlungsnormen, denen alle möglicherweise Betroffenen als Teilnehmer an rationalen Diskursen zustimmen könnten“ (Habermas 1992) „U“: „Die Folgen und Nebenwirkungen, die sich aus einer allgemeinen Befolgung der strittigen Norm [für die Befriedigung der Interessen eines jeden Einzelnen] voraussichtlich ergeben, müssen von allen zwanglos akzeptiert (und den Auswirkungen der bekannten alternativen Regelungsmöglichkeiten vorgezogen) werden können.“ (Habermas 1983)</p>
	<p>Modell</p> <ol style="list-style-type: none"> a) (mindestens) zwei sprach- und handlungsfähige Subjekte, die b) Im Vollzug kommunikativen Handelns entdecken, dass sie c) Hinsichtlich einer normativ relevanten Frage d) Geteilter Meinung sind (Dissens). Jeder Dissens eröffnet die Möglichkeit, ihn mit Gründen auszutragen, weshalb e) Jederzeit ein Übergang von kommunikativen Handeln zu Diskursen möglich ist. Beide Sprecher schöpfen f) Aus einem Reservoir lebensweltlicher Moralvorstellungen, müssen sich auf der Diskusebene g) An den Diskursregeln und an „U“ orientieren und beziehen sich h) Auf eine formale Welt legitim geregelter Interaktionen (Normen, Regeln, Institutionen usw.)“



1.2 M. Nussbaums Fähigkeitenansatz als „dicke und vage Konzeption guten Lebens“

Martha Nussbaums Theorie guten Lebens knüpft an antike Ethiken, insbesondere an Aristoteles und die Stoa an, berücksichtigt dabei aber, dass im Unterschied zu antiken Ethiken heutige Vorstellungen von Gutem Leben stärker die vorhandene Pluralität von Lebensformen einbeziehen müssen (Kallhoff 2001, S. 14). Nussbaum vertritt eine universalistische Theorie, d.h. sie geht davon aus, dass es möglich ist, über kulturelle Grenzen hinweg zu bestimmen, worin ein gutes Leben besteht. Indem sie nicht Tätigkeiten sondern Fähigkeiten („Capabilities“) in den Mittelpunkt ihres Ansatzes stellt, gelingt es ihr, eine universalistische Position zu formulieren, die offen ist für die faktische Pluralität von Lebensentwürfen, indem sie zwar angibt, welche Möglichkeiten dem Einzelnen offen stehen sollten, aber keine Bestimmungen vornimmt, inwieweit der einzelne diese Möglichkeiten auch wahrnehmen soll.¹

Den inhaltlichen Kern von Nussbaums Konzeption bildet eine Liste von Fähigkeiten, die für jedes menschliche Leben zentral sind, unabhängig davon, was für ein individueller Entwurf guten Lebens verfolgt wird. Die einzelnen Fähigkeiten können nicht aufeinander reduziert oder durch einander substituiert werden. Nussbaum konzentriert sich darauf, in Bezug auf diese Fähigkeiten Schwellenwerte zu definieren, und zwar auf einer *ersten* Ebene solche, die die menschliche Lebensform auszeichnen, d.h. unterhalb derer ein Leben so verarmt wäre, dass es nicht mehr als menschliches Leben gelten könnte, und auf einer *zweiten* Ebene Schwellenwerte, unterhalb derer die für den Menschen charakteristischen Tätigkeiten so reduziert ausgeübt werden, dass das Leben nicht als ein gutes menschliches Leben gelten kann (Nussbaum 1999). Gemäß ihrem Anspruch, eine Theorie guten Lebens zu formulieren konzentriert Nussbaum sich auf diese zweite Schwelle und beschreibt detailliert, wie die Fähigkeiten auf gute Art und Weise verwirklicht werden können. Für Nussbaum ist es Aufgabe politischer Institutionen, die Entwicklung und Ausübung von Fähigkeiten über die zweite Schwelle hinaus zu ermöglichen.

Nussbaum beschreibt ihre Liste als das Ergebnis jahrelanger kulturübergreifender Diskussion und ordnet sie daher als eine Art überlappenden Konsens ein, denen

¹ Im Gegensatz zu Rawls geht sie davon aus, dass es für die Gewährleistung eines guten Lebens nicht ausreicht, unterschiedliche Lebensentwürfe zu tolerieren und neben Grundfreiheiten eine hinreichende Ausstattung mit Grundgütern zu garantieren. Stattdessen sieht sie die Gewährleistung bestimmter Lebensbedingungen als notwendig an, da verschiedene Personen sich in ihren Bedürfnissen nach bestimmten Gütern sowie in ihren Fähigkeiten, diese Güter zu nutzen, um bestimmte Tätigkeiten auszuüben, stark unterscheiden (Nussbaum 2000, S. 68).

Personen mit verschiedenen Auffassungen vom guten Leben zustimmen können sollten. Sie schränkt die Bedeutung der Liste jedoch in zwei Hinsichten ein: Einerseits sieht sie die Liste nicht als abgeschlossen an sondern bezeichnet sie als „proposal put forward in a Socratic fashion, to be tested against the most secure of our intuitions as we attempt to arrive at a typ of reflective equilibrium for political purpose“, so dass „the list remains open ended and humble; it can always be contested and remade“ (Nussbaum 2000, S. 77), zweitens weist sie darauf hin, dass die Konzentration auf die Schwellenwerte es erlaubt, verschiedene Verteilungen als gerecht anzusehen, so lange die Schwellenwerte in allen genannten Aspekten erreicht werden, so dass ihre Theorie keine vollständige Theorie von Verteilungsgerechtigkeit darstellt (Nussbaum 2000, S. 12). Nussbaum schreibt zwei der genannten Fähigkeiten, der praktischen Vernunft und der Verbundenheit mit anderen Menschen eine besondere Rolle zu, da sie „both organize and suffuse all the others, making their pursuit truly human“ (Nussbaum 2000, S. 82).

Tab. 1-1 Fähigkeitenliste nach N. Nussbaum

Auszeichnung menschlicher Lebensform (Nussbaum 1999, nach Kalkhoff 2001)	Auszeichnung guten menschlichen Lebens (Nussbaum 1999, nach Kalkhoff 2001)	Inhaltliche Beschreibung, worin die gute Verwirklichung dieser Fähigkeit besteht (Nussbaum 2000, S. 78 ff., eigene Übersetzung, gekürzt)
Sterblichkeit	Leben	Fähig sein, bis zum natürlichen Ende eines menschlichen Lebens zu leben
Menschlicher Körper mit dem Bedürfnis nach Essen und Trinken, Schutz, sexuellem Verlangen und Mobilität	Körperliche Gesundheit	Fähig sein, gesund zu leben
	Körperliche Integrität	Fähig sein, sich frei bewegen zu können, Anerkennung der eigenen körperlichen Integrität durch andere
Fähigkeit, Freude und Schmerz zu empfinden	Gefühle	Fähig sein, Beziehungen zu anderen Menschen und Dingen aufzubauen, zu lieben, zu trauern, zu begehren usw.
Kognitive Fähigkeiten (Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, Denkfähigkeit)	Die Sinne, Vorstellung und Denken	Fähig sein, die eigenen Sinne in einem „truly human way“ zu gebrauchen, dies umfasst insbesondere eine adequate Erziehung sowie Meinungs- und Religionsfreiheit
Praktische Vernunft	Praktische Vernunft	Fähig sein, eine eigenen Vorstellung davon zu entwickeln, was für einen selbst ein gutes Leben ausmacht
Verbundenheit mit anderen Menschen	Verbundenheit mit anderen Menschen (als Anteilnahme und soziale Interaktion sowie als soziale Basis für Selbstrespekt und Würde)	Fähig sein, mit und für andere zu leben, sich in verschiedenen Formen der sozialen Interaktion zu beteiligen, sich in andere hinein zu versetzen
Verbundenheit mit anderen Arten und mit der Natur	Andere Arten	Fähig sein, in Sorge um und Beziehung zu anderen Tieren, Pflanzen und der Welt der Natur zu leben
Humor und Spiel	Spiel	Fähig sein, zu lachen und zu spielen
Getrenntsein	Kontrolle über die eigene Umgebung a) politisch b) materiell	a) Fähig sein, an politischen Prozessen teilzunehmen, insbesondere Rede-, Versammlungsfreiheit b) fähig zu sein, Eigentum zu haben, zu Arbeiten, nicht ungerechtfertigt verfolgt zu werden

In Bezug auf die politische Absicht des Fähigkeitenansatzes von Nussbaum ist ein kurzer Blick auf den Begriff der Fähigkeit interessant. Nussbaum unterscheidet in ihrer Konzeption „basic“, „internal“ und „combined capabilities“. Unter dem Begriff der „*basic capabilities*“ versteht sie die dem Menschen angeborenen Fähigkeiten, die die notwendige Basis für die Ausbildung der weiter entwickelten Fähigkeiten darstellen. Als „*internal capabilities*“ bezeichnet sie „developed states of the person herself that are [...] sufficient conditions for the exercise of the requisite functions“ (Nussbaum 2000, S. 84) und als „*combined capabilities*“ versteht sie „internal capabilities combined with suitable external conditions for the exercise of the function“ (Nussbaum 2000, S. 84f.), wobei die Unterscheidung zwischen „internal“ und „combined capabilities“ nicht scharf ist, da auch die Entwicklung der „internal capabilities“ auf begünstigende äußere Umstände angewiesen ist. Da die Liste eine Liste von „combined capabilities“ darstellt, sieht sie es also nicht nur als Aufgabe des Staates an, zu gewährleisten, dass die Bürger ihre „internal capabilities“ entwickeln

können, sondern auch, eine Umgebung zu schaffen, in der die Bürger sowohl die praktische Vernunft als auch alle anderen Fähigkeiten ausüben können (Nussbaum 2000, S. 84).

1.3 Veränderungen von Lebensstilen zwischen normativen und eudaimonistischen Fragen

Generell fragt Suffizienz nach einer an Nachhaltigkeit orientierten Änderung des Verhaltens der Gesellschaft auf der Basis eines neuen Verständnisses von Wohlfahrt und Lebensqualität. Die kulturellen Vorstellungen dessen, was ein gutes Leben ausmacht, weichen voneinander ab. Allgemeine Aussagen dazu, wie ein (neues) gesellschaftliches Verständnis von Wohlfahrt und Lebensqualität aussehen könnte oder sollte, bedürfen daher einer möglichst intersubjektiv zugänglichen Begründung. Dies führt direkt zu der Frage, ob das Thema „Suffizienz“ eher der normativen oder der eudaimonistischen Ethik zugeordnet werden kann.

Ausgehend von der antiken Moralphilosophie spielten in der Ethik eudaimonistische Fragen bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit hinein eine zentrale Rolle. Im 18. Jh. verloren sie gegenüber kantischen, utilitaristischen und vertragstheoretischen Ansätzen an Bedeutung (Horn 2002). In jüngerer Zeit wurde von verschiedenen Autoren darauf hingewiesen, dass Moral an mehreren Punkten auf Fragen des guten Lebens verweist (u. a. Wolf 1998, Schummer 1998a, Seel 1998, Ott 2001). Daran anknüpfend wurde die Frage des guten Lebens in der philosophischen Diskussion neu aufgenommen (u. a. Steinfath 1998, Schummer 1998). Damit gewinnen Fragen nach dem *Verhältnis* von eudaimonistischen und normativen Fragen, von Werten und Normen, von Lebensstilen des Einzelnen und Verpflichtungen gegenüber anderen an Bedeutung. Wir gehen davon aus, dass als regulative Idee eine Synthese von einer moralisch autonomen und existenziell authentischen Lebensführung prinzipiell möglich ist. Den Begriff der Freiheit würden wir auf diese Idee beziehen. Diese ideale Synthese impliziert keineswegs, dass normative und eudaimonistische Fragen als deckungsgleich aufzufassen sind. Es bleibt daher zunächst offen, ob praktische Probleme eher unter normativen oder eudaimonistischen Gesichtspunkten betrachtet werden sollten. Die Beantwortung dieser Frage fällt zu verschiedenen (historischen) Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich aus: Während Fragen der Sexual“moral“ lange Zeit als genuin normative Fragen galten, werden sie heute weitgehend als Fragen der privaten Lebensführung aufgefasst. In Bezug auf das Verhalten gegenüber Tieren ist anderes zu beobachten: Tiere wurden und werden in

vielen Gesellschaften als bewegliches Eigentum aufgefasst, mit dem der Eigentümer mehr oder weniger so verfahren kann, wie es ihm beliebt. Zumindest in bestimmten Teilen der westlichen Gesellschaft herrscht dagegen seit einigen Jahrzehnten die Auffassung vor, dass das Verhalten gegenüber Tieren als eine normative Frage zu verstehen ist. Allgemein kann weder eine Tendenz zur Moralisierung ehemals als privat aufgefasster Fragen noch eine (gegenläufige) Tendenz zur Auflösung von Moralfragen in Fragen der individuellen Lebensführung beobachtet werden (Ott 2001). Die für die Suffizienzdiskussion typischen Fragen nach Energieverbrauch, Ernährungsstilen und Mobilitätsverhalten fallen ebenfalls häufig in diese Grauzone zwischen normativen und eudaimonistischen Fragen. Suffizienz liegt daher in einem zunächst noch unbestimmten *Zwischenbereich*.

1.4 Kommunikative Rationalität

Ein die Fragen nach Moraltheorie und gutem Leben übergreifendes Konzept sehen wir in Habermas' Idee des unverzerrten kommunikativen Handelns (vgl. Abb. 1-1), auf das wir zurückgreifen können, wenn wir diesen Zwischenbereich genauer fassen wollen. Auch Geltungsansprüche, die noch nicht eindeutig der eudaimonistischen oder der moralischen Dimension zugeschlagen werden können, können im Medium kommunikativen Handelns problematisiert werden. In diesem Sinne stellt ein auf den umfassenden Gebrauch praktischer Vernunft aufbauendes, kommunikatives Handeln das Medium dar, innerhalb dessen sich auch die Diskussionen um Lebensstilfragen und deren mögliche moralische Aspekte vollziehen.

2 *Der Argumentationsraum der Umweltethik als spezifisches „universe of discourse“*

In der angewandten Ethik („applied ethics“) wird eine allgemeine Ethik-Theorie auf ein bestimmtes Handlungsfeld angewandt. Die einzelnen Bereiche der angewandten Ethik wie etwa Wirtschaftsethik, Medizinethik oder Umweltethik setzen immer schon eine grundlegende Ethik-Theorie voraus. Wir sehen die Frage nach dem Umgang mit Natur und Umwelt als die für die Nachhaltigkeitsdiskussion zentrale Frage an (s. u.). Der Zweig der angewandten Ethik, in dem Maßstäbe (Werte, Regeln, Normen, Kriterien) für einen moralisch verantwortbaren Umgang mit außermenschlichen Naturwesen („der“ Natur) erörtert, reflektiert und begründet werden, ist die Umwelt- bzw. Naturethik („environmental ethics“). Von diskursethischem Ansatz aus kann man die für einen solchen Umgang einschlägigen (relevanten) Argumente sammeln,

auf ihre intersubjektive Überzeugungskraft hin analysieren und so einen sog. Argumentationsraum aufbauen. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, den *Argumentationsraum der Umweltethik* umfassend darzustellen (vgl. dazu z.B. Krebs 1997), er kann jedoch zumindest skizziert werden. (vgl. Tab. 2-1)² Es lassen sich moralische Argumente von eudaimonistischen Argumenten unterscheiden. Erstere begründen Geltungsansprüche in Bezug auf ein bestimmtes, gegenüber Umwelt und Natur gefordertes Verhalten unter Rückgriff auf Normen, die gegenüber Entitäten gelten, denen moralischer Selbstwert zukommt; letztere greifen dagegen auf Werte zurück, die Umwelt und Natur oder deren Eigenschaften für ein gutes menschliches Leben aufweisen. Innerhalb der moralischen Argumente lassen sich *anthropozentrische* Argumente, die davon ausgehen, dass nur Menschen ein moralischer Selbstwert zukommt, von *physiozentrischen* Argumenten unterscheiden, die auch Naturwesen einen moralischen Selbstwert zuschreiben.

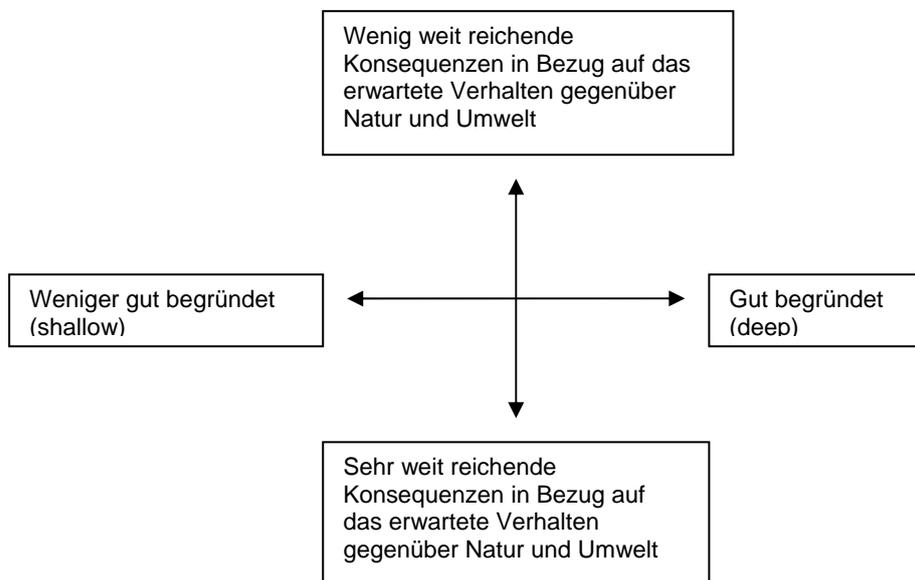
² Im Rahmen des Greifswalder Ansatzes wurden einzelne Argumente genauer untersucht und gerechtfertigt zum Argument des Naturästhetischen vgl. Ott 1998a, zum Inklusionsproblem Ott 2003, zum Argument der Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen Ott 2004, zum Heimatargument Ott 2005a.

Tab. 2-1 Der Argumentationsraum der Umweltethik

Argumentationsebenen	Argument	Inhalt	Vertreter/Autoren	
Deontologisch-moralische Argumente: rekurren auf moralischen Selbstwert	Anthropozentrisch: Nur Menschen kommt moralischer Selbstwert zu	Angewiesenheit („basic needs“, „environmentalism of the poor“)	Da alle Menschen auf bestimmte Ressourcen und (Ökosystem)dienstleistungen angewiesen sind, besteht gegenüber anderen Menschen die Pflicht, diese zu erhalten	
		„Menschenrecht auf Natur“-Argument	Alle Menschen haben ein Menschenrecht auf Natur	
		Pflichten gegenüber zukünftigen Generationen	Wir haben Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen, zu denen es auch gehören kann, ihnen die Umwelt/Natur in einem bestimmten Zustand zu überlassen	
	Physiozentrisch: Auch anderen Entitäten (in) der Natur kommt moralischer Selbstwert zu	Sentientismus	Allen leidensfähigen Wesen (d.h. höheren Tieren) kommt moralischer Selbstwert zu	P. Singer, T. Reagan
		Biozentrismus	Allen lebenden Wesen (d.h. Tieren und Pflanzen) kommt moralischer Selbstwert zu	A. Schweitzer, P. Taylor, N. Agar
		Ökozentrismus	Moralischer Selbstwert kommt nur Ökosystemen, nicht aber Individuen (z. B. Menschen, Tieren, Pflanzen) zu	A. Leopold, B. Callicott
		Holismus	Allen Entitäten in der Natur kommt moralischer Selbstwert zu	M. Gorke
Axiologisch-eudaimonistische Argumente: rekurren auf den Wert bestimmter Entitäten in Umwelt und Natur für ein Gutes menschliches Leben	Argument des Naturschönen	Natur als Raum der Kontemplation, als korrespondierender Ort und als Schauplatz der Imagination, Naturschönes als „Gegebensein der Form guten Lebens, die nicht an bestimmte Lebensentwürfe gebunden ist“ (Seel 1992)	M. Seel	
	Differenz-Argument	In einer zunehmend urbanisierten Zivilisation werden Naturerfahrungen immer bedeutungsvoller, da sie sich von Erfahrungen, die man in urbanem Milieu macht durch spezifische Charakteristika unterscheiden	C. Birnbacher	
	Heimat-Argumente	Bestimmter Zustand der Natur als Heimat, Heimat als Teil eines Guten menschlichen Lebens	E. Rudorff, J. Radkau	
	Erholungsargumente	Erholung in der Natur als Teil eines Guten menschlichen Lebens	z.B. Dinnebir 2004, Fischer 2004	
	Transformative-value-Argument	Die Begegnung mit Natur hat transformierenden Wert, indem sie unsere Wertschätzung hin zum besseren, nämlich zu einer höheren Wertschätzung der Natur hin ändert	B. Norton	
	Biophilie-Hypothese	Biophilie (Liebe zur Natur) ist im Menschen natürliche (im Laufe der Evolution) festgelegt, daher gehört Natur zum Guten menschlichen Leben	E. O. Wilson, S. Kellert	
	Natur als Quelle spiritueller Erfahrungen	Natur als Quelle spiritueller Erfahrungen	Peterson	

Man kann nun die im Argumentationsraum der Umweltethik zusammengefassten Argumente auf zweierlei Weise untersuchen: Auf die Konsequenzen, die sich ergeben, wenn das jeweilige Argument ernst genommen wird und auf die Qualität der Begründung. Diese zwei logisch voneinander unabhängigen Unterscheidungen lassen sich zu einer Quadrupel-Relation ordnen. Argumente die wenig weit reichende Konsequenzen haben können also ebenso gut oder schlecht begründet sein, wie Argumente, die sehr weit reichende Konsequenzen haben.

Abb. 2-1 Konsequenzen und Qualitäten verschiedener Argumente im Argumentationsraum der Umweltethik



Ein auf alle heutigen Menschen bezogener moralischer Anthropozentrismus wird heute weltweit als selbstverständlich angesehen. Weiterhin ist an anderer Stelle gezeigt worden, dass es plausibel ist, diesen Anthropozentrismus bezüglich der moralischen Berücksichtigung zukünftiger Generationen auszudehnen (Ott 2004). Ein solcher Anthropozentrismus ist einerseits gut begründet, und hat andererseits weit reichende Konsequenzen. Wir werden diese Position daher im Folgenden als „tiefe Anthropozentrik“ bezeichnen. Obwohl wir davon ausgehen, dass darüber hinaus Argumente Anerkennung verdienen, die moralische Verpflichtungen gegenüber leidensfähigen Mitgeschöpfen geltend machen (Sentientismus), werden wir unsere weitere Argumentation auf dem tiefen Anthropozentrismus aufbauen, da dieser als Grundlage für das Folgende ausreicht.

3 Theorie starker Nachhaltigkeit

Die Idee der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit stellt den Ausgangspunkt der Nachhaltigkeit dar. Die hier vertretene Perspektive zur Nachhaltigkeit entspricht im Wesentlichen der von Ott und Döring (2004) dargelegten Theorie starker Nachhaltigkeit, die wir im Folgenden als „Greifswalder Ansatz“ bezeichnen. In einer Diskurstheorie praktischer Vernunft wird der Begriff der Nachhaltigkeit anhand der Gründe gebildet, die jemand für ein inhaltlich bestimmtes Theoriegerüst anführen kann. Die Theorie starker Nachhaltigkeit ist in mehrere Ebenen gegliedert: (vgl. Ott/Döring 2007: 3).

Tabelle 3-1

Ebene	Status im Rahmen der Theorie
1. Idee (Theorie inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit)	Theoriekern
2. Konzeption („starke“ oder „schwache“ Nachhaltigkeit, vermittelnde Konzeptionen)	
3. Constant Natural Capital Rule, Managementregeln	
4. Leitlinien (Resilienz, Suffizienz, Effizienz)	Brückenprinzipien
5. Handlungs-Dimensionen (Naturschutz, Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Klimawandel u. a.)	Anwendungsfälle
6. Zielsysteme, Spezialkonzepte und -modelle, ggf. Indikatoren	
7. Implementierung, Institutionalisierung, Instrumentierung.	

Wir werden im Folgenden auf die Idee der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit (3.1), der Frage nach „starker“ und „schwacher“ Nachhaltigkeit sowie auf Nachhaltigkeitsregeln (3.3) und die Brückenprinzipien (3.4) näher eingehen.

3.1 Die Idee der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit

Nachhaltigkeit ist als ein normativer Begriff zu verstehen, der sich im Unterschied zu beliebigen subjektiven Zielen oder zu kulturellen Leitbildern auf eine zukunftsfähige Wirtschafts- und Lebensweise bezieht, die in moralischen Verpflichtungen gegenüber künftigen Generationen gründet. Nachhaltigkeit ist ein kollektives Ziel, das zu erreichen individuelle und vor allem kollektive Verpflichtungen mit sich bringt. In Bezug auf Gerechtigkeitspflichten gegenüber zukünftigen Generationen lassen sich die folgenden Fragen formulieren:

- Bestehen überhaupt Verpflichtungen gegenüber Zukünftigen?
- Soll man der Zukunftsverantwortung einen egalitär-komparativen (relationalen) oder einen absoluten Standard zugrunde legen?
- Was zählt zu einer fairen intergenerationellen Hinterlassenschaft?

Nachdem wir die Frage, ob überhaupt Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen bestehen im vorigen Abschnitt (2) bereits bejaht haben, stellt sich daran anschließend die Frage, wie gut zukünftige Personen im Verhältnis zu gegenwärtigen gestellt werden sollen. Die ethische Kontroverse dreht sich also darum, ob der Zukunftsethik ein *absoluter* (Versorgung mit allem, was zu einem menschenwürdigen Leben notwendig ist) oder ein *komparativer* („nicht schlechter als uns“) Standard zugrunde gelegt werden soll. Der absolute Standard definiert einen „menschenwürdigen Sockel“, während der komparative Standard sich auf Fragen nach gebotener „Gleichstellung“ bezieht.

Dabei ist die Frage, wer das „wir“ ist, auf das sich die relationale Bestimmung „nicht schlechter als“ (äquivalent mit „mindestens ebenso gut wie“) bezieht, keineswegs trivial. Für die folgenden Ausführungen beziehen wir diese Bestimmung auf uns selbst, gehen also davon aus, dass der komparative Standard fordert, die Lebensqualität zukünftiger Generation solle alles in Allem nicht niedriger sein als die der Autorinnen. Wichtig ist, dass sich diese Forderung auf die *Lebensqualität*, aber nicht zwingend auch auf den *Lebensstandard* bezieht. Dies verlangt, den Begriff der Lebensqualität zu erläutern (s. u.).

In Bezug auf den absoluten Standard haben Ott und Döring (2004) vorgeschlagen, den „(basic)-need“-Ansatz vieler Konzeptionen durch den Fähigkeitenansatz M. Nussbaums (s. o.) zu ersetzen. Im Greifswalder Ansatz wird der komparative Standard aufgrund der folgenden Argumentation vertreten (Ott/Döring 2004: 96):

- Der Überzeugung, dass in der Kette der Generationen keine Generation etwas „Besonderes“ ist,
- dem Verbot primärer Diskriminierung
- der sog. „presumption in favor of equality“.

Damit sind zwei der drei obigen Fragen beantwortet. Die dritte Frage nach der fairen Hinterlassenschaft lässt sich nicht auf der abstrakten Ebene moraltheoretischer Begründungen beantworten. Eine Antwort erfolgt auf der konzeptionellen Ebene.

3.2 „Starke“ oder „schwache“ Nachhaltigkeit?

Konstitutiv für die Unterscheidung der verschiedenen Konzeptionen von Nachhaltigkeit ist die Frage welche Hinterlassenschaften („fair bequest package“) wir nachfolgenden Generationen schuldig sind, wenn wir bei geschärftem Bewusstsein für die Ungewissheit der Zukunft den komparativen Standard ernst nehmen wollen. Wenn es zukünftigen Personen nicht schlechter gehen soll als uns, dann bedeutet

dies ja womöglich, dass sie die Welt mit einer ebenso reichhaltigen Ausstattung vorfinden sollen, wie wir sie vorgefunden haben. Die von den Menschen nutzbare Ausstattung der Erde wird im Greifswalder Ansatz als „Ensemble von Kapitalien“ bezeichnet. Die Verwendung dieser Terminologie geschieht zu dem Zweck, auf der konzeptionellen Ebene eine Begrifflichkeit einzuführen, welche die auf dieser Ebene dringliche Auseinandersetzung mit ökonomischen Ansätzen erlaubt. Kapitalien sind Bestände, die Menschen auf direkte oder indirekte Weise Nutzen stiften bzw. ihnen bei der Ausübung ihrer Fähigkeiten zugute kommen. Es lassen sich verschiedene Kapitalarten unterscheiden, nämlich Sachkapital (Fabriken, Transportmittel, Infrastrukturen etc.), Humankapital (Wissen und Fertigkeiten von Menschen, soziale Institutionen etc.) und Naturkapital, also alle die Komponenten der belebten oder der unbelebten Natur, die Menschen bei der Ausübung ihrer Fähigkeiten zugute kommen können oder die funktionale oder strukturelle Voraussetzungen hierfür darstellen (Ott/Döring 2004: 213f.). Die Frage nach der Gestaltung der fairen Hinterlassenschaft führt daher zur Frage, inwieweit sich Naturkapital durch Human- und Sachkapital befriedigend substituieren lässt.

Das Konzept „schwacher“ Nachhaltigkeit geht an diesem Punkt von einer weitgehenden Substituierbarkeit aus. Eine faire Erbschaft besteht demzufolge aus einem konstanten summativen Gesamtbestand an Kapitalien. In der Praxis bedeutet dies, dass Natur in dem Maße verbraucht werden darf, in dem dafür andere Kapitalbestände aufgebaut werden. Für die Zukunft wäre also eine Welt denkbar, in der z. B. keine Wälder mehr vorhanden sind, so lange alle Funktionen, die Wälder für uns heute haben (Produktion von Holz, Erholungsfunktion, ausgleichende Wirkung auf das regionale Klima etc.) durch künstlich Geschaffenes (Kunststoffe, Naturfilme im Fernsehen, Klimaanlage etc.) befriedigend ersetzt werden können. Das Attribut „befriedigend“ ist eminent wichtig, da gerade auch in ökonomischer Betrachtung immer entscheidend sein muss, ob Menschen sich aufgrund ihrer Präferenzen und Wertvorstellungen mit Substituten einverstanden erklären (oder nicht).

„Starke“ Nachhaltigkeit geht von der Unersetzlichkeit und Komplementarität von Naturkapitalien zu anderen Kapitalarten aus. Naturkapital kann auf Arten und Weisen knapp werden, die sich durch den Aufbau anderer Kapitalien nicht wettmachen lassen. In Bezug auf Güterproduktion besagt dies, dass Naturkapitalien (Wälder, Fischbestände, Wasserressourcen) zu limitierenden Faktoren werden können. Mit Blick auf die Ausübung menschlicher Fähigkeiten sind aber auch viele andere Arten

von Knappheit möglich (z.B. der Verlust von Möglichkeiten der Naturerfahrungen). Um solche Knappheiten, Wertverluste, Einbußen und Mangelsituationen zu verhindern, sollte der verbleibende Bestand an Naturkapitalien generell erhalten bleiben, d.h. es sollte eine sog. „constant natural capital rule“ (CNCR) befolgt werden. Angesichts bereits eingetretener Übernutzungen sollte darüber hinaus gegenwärtig verstärkt in Naturkapitalien investiert werden (Aufbau von Fischbeständen, ökologischer Waldbau, Förderung der Bodenfruchtbarkeit, Renaturierung von Gewässern usw.).

Die Aufgabe ist es nun, auf Grundlage der zurzeit verfügbaren Argumente ein begründetes Urteil auf der konzeptionellen Ebene zu fällen. Der Greifswalder Ansatz nennt vor allem folgende Argumente (Ott/Döring 2004: 97-171):

- Multifunktionalität ökologischer Systeme
- Risiko-Beurteilungen und Vorsorge-Prinzip
- Größere Wahlfreiheit für zukünftige Generationen
- Bessere Kompatibilität mit dem Argumentationsraum der Umweltethik.

Wir gehen davon aus, dass diese Gründe ausreichen, um die Positionen starker Nachhaltigkeit zu rechtfertigen. Zumindest legen sie eine Verschiebung der Rechtfertigungslasten nahe. Da Vertreter starker Nachhaltigkeit substantielle Gründe für ihre Position vorgebracht haben, liegt es nun an Vertretern der konkurrierenden Position, ihrerseits neue Gründe zu formulieren. Die Begründungslast erscheint moderat.

3.3 Regeln starker Nachhaltigkeit

Die zentrale Aussage der Konzeption starker Nachhaltigkeit besteht in der Forderung, die verbleibenden Bestände an Naturkapital zu erhalten (CNCR) und in Naturkapital zu investieren. Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Management-Regeln formulieren (SRU 2002: Tz.29):

- Erneuerbare Ressourcen dürfen nur in dem Maße genutzt werden, in dem sie sich regenerieren.
- Erschöpfbare Rohstoffe und Energieträger dürfen nur in dem Maße verbraucht werden, wie während ihres Verbrauchs physisch und funktionell gleichwertiger Ersatz an regenerierbaren Ressourcen geschaffen wird.
- Schadstoffemissionen dürfen die Aufnahmekapazität der Umweltmedien und Ökosysteme nicht übersteigen und Emissionen nicht abbaubarer Schadstoffe

sind unabhängig von dem Ausmaß, in dem noch freie Tragekapazitäten vorhanden sind, zu minimieren.

In Ländern, in denen „reines“ Naturkapital kaum noch vorhanden ist, sondern in denen Natur kulturell mehr oder minder überformt ist, d.h. in Form von sog. „kultiviertem Naturkapital“ vorliegt, gibt es natürlich vielfältige Möglichkeiten, neue Verbindungen aus Naturkapitalien und kultiviertem Naturkapital anzulegen. Hier öffnet sich eine Kasuistik, die nicht Gegenstand dieses Beitrags ist. In jedem Falle ist es aus der Sicht starker Nachhaltigkeit zu begrüßen, dass eine Biodiversitätsstrategie (BMU 2005, 2007) und eine komplementäre Agrobiodiversitätsstrategie (BMELV 2005) in die deutsche Nachhaltigkeitsstrategie (Bundesregierung 2002) aufgenommen worden ist. Dies impliziert, dass auch umweltpolitisch davon ausgegangen wird, dass die Naturkapitalien einen besonderen Schutz verdienen (also „starke“ Nachhaltigkeit).

3.4 Brückenprinzipien

Mit der Idee intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit, der Wahl der Konzeption starker Nachhaltigkeit und der Ableitung der Management-Regeln haben wir den Theorikern unserer Konzeption von Nachhaltigkeit dargestellt. Nachhaltige Entwicklung verstehen wir von daher als eine soziale, ökonomische, politische und kulturelle Entwicklung, die sich diese Konzeption zum Ziel setzt. Dabei wird in der Theorieentwicklung das sog. Drei-Säulen-Modell integriert, d.h. in die Theorie eingebettet. Der Greifswalder Ansatz ist kein „Ein-Säulen-Modell“, das nur eine Binnenoptimierung der „Ökologie-Säule“ erreicht. Es werden vielmehr den drei berühmt-berüchtigten „Säulen“ Ökonomie, Ökologie und Soziales jeweils Leitlinien auferlegt, die der Konzeption starker Nachhaltigkeit entsprechen, d.h. die zu ihr „passen“ (vgl. Ott/Döring 2007: 4):

Tabelle 3-2

Säule	Leitlinie	Ausgestaltung
Ökonomie	Effizienz	Umwelttechnologischer Umbau der Industriegesellschaft. Um sog. „Rebound“-Effekte zu vermeiden, braucht es gleichzeitig komplementäre geänderte Anreizstrukturen, Regulierungen und Verhaltensweisen.
Ökologie	Resilienz	Vorsorgende Sicherung der Naturkapitalien durch entsprechende Sicherungs- und Investitionsstrategien, Formen von „adaptive management“.
Soziales	Suffizienz	Lebensstile, die zu der Grundkonzeption „passen“ (hohes Maß an Lebensqualität, Zeitwohlstand, neue Arbeitsformen etc.) und die begünstigend auf die Einhaltung der Regeln und die Erreichung der Zielsysteme wirken.

Verschiedene Handlungsdimensionen und auf diese bezogene umweltpolitischen Zielsysteme (vgl. z. B. Ott, Döring 2004, S. 219ff, SRU 2002, 2002a, 2004, 2004a, 2005, 2007, vgl. hierzu www.umweltrat.de) sind an anderer Stelle vertreten worden. Konrad Ott war es als Mitglied des SRU immer darum zu tun, die Grundidee starker Nachhaltigkeit, wie sie im Umweltgutachten 2002, Kap. 1 formuliert wurde, in den diversen Gutachten und Sondergutachten des SRU als „roten Faden“ sichtbar zu halten. Ob und inwieweit dies gelungen ist, mögen andere prüfen.

4 Suffizienz als Leitlinie nachhaltiger Entwicklung

Im Folgenden wollen wir näher auf Suffizienz als Leitlinie nachhaltiger Entwicklung eingehen und fragen, wie Lebensstile, die zur Grundkonzeption „passen“ beschrieben, begründet und konkretisiert werden können.

Während man nun mit umweltpolitischen Instrumenten innovative Technologien fördern und das phasing-out umweltschädlicher Technik beschleunigen kann (*Effizienz*), und während man die *Resilienz* der Landnutzungssysteme und den Schutz der Naturkapitalien durch Standards guter fachlicher Praxis, stärkere Anreize für Vertragsnaturschutz, Ausweisung von Schutzgebieten, Biotopverbünde, Agrarumweltprogramme usw. erhöhen kann, scheinen sich Lebensstile in einer freiheitlichen Gesellschaft dem direkten Zugriff der Politik aus guten normativen Gründen zu entziehen. Gerade deshalb ist ein genauerer ethischer Blick auf die Suffizienzthematik erforderlich. Eine indirekte Begünstigung suffizienter Lebensstile, wie sie politisch durchaus möglich und verfassungsmäßig zulässig ist (Ott, Döring 2007), bedarf einer Rechtfertigung, die durchaus im oben skizzierten „Zwischenbereich“ zwischen moralischen und eudaimonistischen Aspekten erfolgen darf. Wir wollen daher die Leitlinie der Suffizienz nicht bloß funktional, d.h. im Hinblick auf die Grundkonzeption von Nachhaltigkeit begründen, sondern es soll auch ihre intrinsische eudaimonistische Attraktivität erörtert werden.

Die Darstellung der Suffizienzidee erfolgt in drei Stufen. Diese folgen dem Hegelschen Dreischritt der „Aufhebung“: bewahren, negieren, in höhere Form heben. (Jaeschke 2003) In Anlehnung an Hegel unterscheiden wir

- Suffizienz auf der Stufe der Unmittelbarkeit („Konkretion“) individueller Lebensführung (4.1)
- Suffizienz auf der Stufe der Negativität in Bezug auf die Axiome der Mikroökonomik (4.3)

- Suffizienz auf der Stufe der politischen Wirklichkeit bzw. Wirksamkeit (5).

4.1 Begründungen der Suffizienz auf der Stufe der Unmittelbarkeit:

Die Wirksamkeit der Suffizienzidee erscheint zunächst als ein unverächtlicher individueller Lebensstil. Einzelne werben zwanglos für diese Idee, indem sie sie performativ im je eigenen Lebensvollzug zum Ausdruck bringen. Suffizienz ist dabei kein zwanghafter Verzicht, sondern beruht im Kern auf einer wohl überlegten Geringschätzung eines konsumistischen Lebensstils. Es geht nicht um ein freudloses Verzichten-Müssen, sondern um ein befreites und befreiendes Ablassen-Können. Die Idee der Suffizienz ist für Marktwirtschaften eher subversiv als revolutionär. Die in den Medien übliche Verzeichnung suffizienter Lebensstile als freudlosen Asketismus mit zwanghaft-autoritären Zügen (Tugendterroristen mit Müslischalen) beruht auf der Ahnung dieser Subversivität. Dabei ist diese Idee in sich selbst vage und erlaubt kulturelle Variationen. Da sie sich auf einen nachhaltigen Ressourcenverbrauch bezieht, ist sie in sich selbst maßvoll und impliziert keinen Wettbewerb um asketische Höchstleistungen.

Die Idee eines freiwilligen Verzichts auf Konsum, der freiwilligen Einfachheit der äußerlichen Lebensführung („voluntary simplicity“) aus spirituellen Gründen war schon 2000 Jahre vor Christus bei verschiedenen hinduistischen Gruppen bekannt³ und wurde später sowohl von religiösen als auch philosophischen Strömungen aufgegriffen: Auch Sokrates sagte, als er vom Marktplatz kam: „Oh, wie viele Dinge brauche ich doch nicht!“. Der Epikureismus im vierten Jahrhundert vor Christus ging davon aus, der Mensch solle seine Bedürfnisse reduzieren, da er durch die sichere Erfüllung weniger Bedürfnisse glücklicher werden könne als durch eine Vielzahl von Bedürfnissen, die teilweise unerfüllt bleiben.⁴

In der christlichen Tugendlehre wird die Habgier von je her als Laster angesehen. Das europäische Mittelalter kennt eine Reihe von Armutsbewegungen; am bekanntesten sind die der Franziskaner und der Waldenser. Bei den Waldensern bspw. verbindet sich in einer viel bewegten Geschichte das Ideal eines apostolischen Lebens in Armut mit einer Hochschätzung geistiger Bildung. In Nordamerika

³ Einen guten Überblick über Voluntary Simplicity von der Antike bis zur Gegenwart bieten Rudmin und Kilbourne (1996)

⁴ Natürlich zeigt die Gestalt des Diogenes auch, wie man diese Idee „auf die Spitze treiben“ kann. So heißt es, Diogenes habe sich am Bauche gekratzt (d.h. onaniert) und anschließend bedauert, dass das Bedürfnis des Hungers nicht ebenso einfach zu stillen sei.

praktizieren religiöse Gruppen wie die Mennoniten, die Amish und manche Quäker seit Jahrhunderten Lebensstile, die bestimmte Formen von Reichtum aus religiösen oder philosophischen Gründe ablehnen. In einer gemäßigten christlicher Tradition darf man sich durchaus über äußere Glücksgüter freuen (und Gott dafür danken), aber man soll seinen Geist (sein „Herz“) nicht an solche Güter hängen, die „Rost und Motten fressen“. Äußere Glücksgüter sollen nicht vom menschlichen Geist Besitz ergreifen und wenn dies droht, so ist es besser, sich von ihnen zu trennen. Daher heißt es in der Bibel (Sprüche 30, 8/9), dass ein weiser Mensch Gott darum bittet, weder arm noch reich zu sein. Hermann Daly hat seine Ethik der Nachhaltigkeit in solcher jüdisch-christlichen Überlieferung verankert (1999, Kap. 14, 15). Neuere Arbeiten zur biblischen Wirtschaftsethik geben Daly darin recht (Crüsemann 1997, Segbers 2002).

Insofern ist unsere Theorie starker Nachhaltigkeit nicht indifferent gegenüber religiösen und philosophischen Weisheitslehren. Im Kontext der Erörterung der Suffizienzleitlinie können wir entsprechende Überlieferungen aufgreifen und sie für unsere Gegenwart neu diskutieren sowie interpretieren und eventuell aneignen. Solche Einsichten und Traditionen können unter günstigen historischen Bedingungen durchaus die wirksame Gestalt sozialer Bewegungen annehmen. So gab es in den 1970er Jahren in westlichen Kulturen ein nicht unbeachtliches sog. „alternatives“ Milieu, in dem Suffizienzvorstellungen weit verbreitet waren (aus historischer Sicht Engels 2006, Kap. 10). Soziologen glaubten in dieser Zeit sogar einen in sich stabilen Wertewandel hin zu postmaterialistischen Werten ausmachen zu können. Die soziologischen Befunde, wonach dieser Wertewandel in den hedonistischen und konsumistischen 1990er Jahren an Attraktivität verlor und das „alternative“ Milieu schrumpfte, widerlegen nicht die Suffizienzidee an sich, sondern nur den Optimismus hinsichtlich eines entsprechenden „Megatrends“.

In strengen asketistischen Bewegungen finden sich auch unduldsame, ja fanatische Züge. Diesbezügliche Vorwürfe formulieren auch Rudmin und Kilbourne 1996, S. 199f.) in Bezug auf Voluntary Simplicity (VS). Sie sehen VS als scheinheilig an und gehen davon aus, dass VS zu politischer, praktischer und psychologischer Machtlosigkeit führen kann, sowie zu einer Vernachlässigung von Pflichten gegenüber anderen und der Gesellschaft und zu psychischer und physischer Gewalt gegen einen selbst. Shama (1995, S. 222f.) widerlegt diese Vorwürfe. Er weist darauf hin, dass der Vorwurf der Scheinheiligkeit auf alle sozialen Bewegungen

angewandt werden kann, und daher nicht spezifisch ist für VS. Weiterhin zeigt er, dass, da VS per definitionem freiwillig ist, d.h. auf einem Entschluss beruht, nicht als Machtlosigkeit beschrieben werden kann. Er gibt zu, dass VS so interpretiert werden kann, als ob dadurch bestimmte Pflichten vernachlässigt würden, weist aber darauf hin, dass durch die Wahl von VS aber andere Pflichten entstehen können. In Bezug auf den Vorwurf der Gewalt schließt Shama mit der Bemerkung das „any act of choice may be seen as violent to that not chosen“. Wir gehen davon aus, dass die Gefahr von Unduldsamkeit und Asketismus sich insbesondere für solche Ansätze auch von Suffizienz stellt, die sich einseitig auf das „Weniger Konsumieren“ fokussieren. Für den von uns in diesem Rahmen vorgestellten, innerhalb einer umfassenden Ethiktheorie eingebetteten Ansatz, der nicht Verzicht sondern ein neues Verständnis von Wohlfahrt in den Mittelpunkt stellt, sehen wir diese Gefahr nicht.

Wenn man aber, der Suffizienzidee nur eine subalterne Rolle innerhalb einer umfassenden Ethiktheorie zuerkennt, wie dies hier geschieht, so können solche Züge nicht virulent werden.

Im Folgenden wollen wir auf drei Ansätze eingehen, die aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Gründen für eine Reduktion des Konsums eintreten: die Unterscheidung der Existenzweisen von Haben oder Sein bei Erich Fromm (4.1.1), die von Philipp Cafaro entwickelte Umwelttugendethik (4.1.2) und das auf Georg M. Singer zurückgehende Verallgemeinerungsargument (4.1.3). Erwähnenswert sind auch die Arbeiten von Richard Gregg (1939), Duane Elgin (1981) und Tim Jackson (2002), die wir hier nicht behandeln können.

4.1.1 Haben oder Sein (Fromm)

Erich Fromm hat Anfang der 1930er Jahre der frühen Frankfurter Schule angehört, sich aber von deren inneren Kreis (Horkheimer, Adorno) abgegrenzt. Fromms Werk steht in der Tradition der hebräischen Bibel, des Marxismus und der Freudschen Psychoanalyse. Fromm geht auf der einen Seite von der Erkenntnis aus, dass die uneingeschränkte Befriedigung aller Wünsche nicht zum Wohl-Sein führt (Fromm 1979, S. 14). Gleichzeitig weist er aber auch darauf hin, dass das „physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen“ (ebd. S. 23) abhängt. Er sieht seine Arbeit als eine psychologische Analyse in der er „Sein“ und „Haben“ unterscheidet als „zwei grundlegende

Existenzweisen, zwei verschiedene Arten der Orientierung sich selbst und der Welt gegenüber [...]“ (ebd., S. 39). Die Existenzweise des Seins setzt laut Fromm Unabhängigkeit, Freiheit und kritische Vernunft voraus. Sie ist gekennzeichnet durch Aktivität „nicht im Sinne von Geschäftigkeit, sonder im Sinne eines inneren Tätigseins, des produktiven Gebrauchs“ der eigenen Gaben (ebd. S. 110). In der Existenzweise des Habens zählt dagegen „einzig und allein die Aneignung und das uneingeschränkte Recht, das Erworbene zu behalten. Die Habenorientierung schließt andere aus [...]. Sie verwandelt alle und alles in tote, meiner Macht unterworfenen Objekte.“(ebd. S. 97/98).⁵ Fromm kritisiert den Konsum als vielleicht wichtigste Form des Habens (ebd. S. 43) und gleichzeitig als Weglaufen vor sich selbst (ebd. S. 69). In seinem Werk zur „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (1974) unterscheidet Fromm eine biophile von einer nekrophilen Grundeinstellung. Die biophile Einstellung ist lebensförderlich und freut sich, inmitten von Lebendigem zu existieren, wobei Fromm ausdrücklich auf Albert Schweitzers Ethik hinweist. Die nekrophile Einstellung zielt darauf ab, Lebendiges abzutöten, um sich seiner besser bemächtigen zu können (bspw. Trophäen getöteter Tiere). „Der Mensch ist biologisch mit der Fähigkeit zur Biophilie ausgestattet, psychologisch aber hat er als Alternativlösung das Potential zur Nekrophilie“ (1974, S. 332). Die Einstellung des „Habens“ steht, vermittelt über eine analerotisch fixierte Libido, in einer Beziehung zur Nekrophilie. Nekrophilie ist gleichsam die bössartige, das Haben die harmlosere Variante des analen Charakters. Eine Gesellschaft, in der die Habenorientierung einseitig dominiert, ist für Fromm seelisch krank.

4.1.2 Umwelttugendethik

Schon 1854 veröffentlichte H. D. Thoreau sein bis heute berühmtes Werk „*Walden*“, welches sich für einen einfachen und nachhaltigen Lebensstil aussprach. Thoreau argumentiert darin auch, dass ein bedürfnisloses Leben den Menschen von der Last befreit, viel arbeiten zu müssen. Philip Cafaro formuliert gegenwärtig eine sog. Umwelttugendethik (vgl. Cafaro 2003; Sandler, Cafaro 2005), für die Thoreau eines von mehreren Vorbildern darstellt. Cafaro greift dabei auf einen ursprünglichen Begriff von Tugend im Sinne von Vortrefflichkeit zurück, der über die heutige

⁵ Von dieser Existenzweise grenzt er jedoch ausdrücklich das sog. Funktionale Haben ab: „Um überleben zu können, ist es erforderlich, dass wir bestimmte Dinge haben, behalten, pflegen und gebrauchen. Dies gilt für unseren Körper, für Nahrung, Wohnung, Kleidung und für die Werkzeuge, die zur Befriedigung unserer Grundbedürfnisse vonnöten sind.“(ebd. S. 108). Wir schlagen vor, all die materiellen Voraussetzungen, die für ein Gutes Menschliches Leben im Sinne Nussbaums notwendig sind, unter den Begriff des funktionellen Habens zu fassen.

Engführung, nach der unter diesen Begriff ausschließlich moralische Tugenden gefasst werden, hinausgeht. Neben moralischen Tugenden kennt Cafaro auch intellektuelle, ästhetische und körperliche Tugenden. Er definiert als Tugend jegliche Eigenschaften, die zur Förderung von individuellem und kollektivem Wohlbefinden beitragen (Cafaro 2003, S. 76). Cafaro weist darauf hin dass alle großen philosophischen Schulen der Antike davon ausgingen, dass die Angemessenheit von ökonomischer Aktivität danach zu bestimmen sei, inwiefern sie zum guten menschlichen Leben beiträgt. Die antike Ökonomik orientiert sich an der Idee des Maßes und kritisiert die Maßlosigkeit des Gelderwerbs (Aristoteles). Cafaro sieht diese Auffassung auch auf die heutige Situation bezogen als eudaimonistisch richtig an. Falsch ist es demzufolge, lange und intensiv zu arbeiten, nur um sein Konsumniveau zu erhöhen. Dies gilt vor allem im Hinblick darauf, dass die theologischen Hintergrundprämissen der protestantischen Arbeitsmoral, nämlich der innerweltliche Erfolg als Indiz für die Gnadenwahl (vgl. Max Webers Studien zur protestantischen Ethik, Weber 1930), heute als hinfällig gelten sollte.

In Bezug auf die Umwelttugendethik nennt Cafaro im Rückgriff auf Thoreau die Einfachheit („simplicity“) im Sinne einer maßvollen „Verwendung nebensächlicher Güter, in Verbindung mit der Konzentration auf die jetzt gerade anstehende Aufgabe“ (ebd. S. 84) als eine moralische Tugend, der eine Schlüsselstellung zukommt und weist darauf hin, dass ein solches „Abstand halten“ (ebd. S. 86) sowohl dem Menschen selbst als auch der Natur zugute kommt (ebd. S. 92). Die intensive körperliche und intellektuelle Beschäftigung mit der Natur und die Haltung einer neugierigen Aufgeschlossenheit gegenüber Natürlichem sieht Cafaro als die Alternative zum derzeitigem zerstörerischen Verhalten an (ebd. S. 94). Die Umwelttugendethik ist somit keineswegs welt-abgewandt, sondern welt-offen, wie dies auch für das tätig-biophile Lebens nach Erich Fromm gilt. Die Abwendung vom Innerweltlichen als solchem ist also nicht das Ziel von Suffizienz.⁶

4.1.3 Das Verallgemeinerbarkeitsargument

Das moralische Verallgemeinerungsargument geht auf G.M. Singer zurück (1961/71). Er geht davon aus, dass die Frage „What would happen if everyone did that?“ eine genuin moralische sei und dass die Beantwortung dieser Frage zu folgendem Argument führe: „If everyone were to do x, the consequences would be

⁶ Daher impliziert, nebenbei gesagt, Suffizienz auch keine Leibfeindschaft und kein zensierend-restriktives Verhältnis zur Sexualität.

disastrous (or undesirable), therefore, no one ought to do x“ (ebd., S. 61). Die Anwendungsbedingungen dieses Arguments klärt Singer in einem Verallgemeinerungsprinzip, das besagt “What is right (or wrong) for one person must be right (or wrong) for any similar person in similar circumstances” (ebd., S. 5) Singer geht davon aus, dass moralische Urteile und Begründungen dieses Prinzip voraussetzen und es insofern zum Kern unserer Moralvorstellungen zählt (Kellerwessel, 2005, S. 337). Das Verallgemeinerungsargument wird von Ott und Döring als ein Argument für die Wahl starker Nachhaltigkeit angeführt (Ott, Döring 2004, S. 159). In Bezug auf Suffizienz auf der Stufe der Unmittelbarkeit kann das Argument herangezogen werden, um einzelne Handlungen von Individuen im Hinblick auf ihre Verallgemeinerbarkeit zu bewerten. Ott und Döring haben darauf hingewiesen, dass eine an diesem Argument ausgerichtete Deutung von Suffizienz auf ein bezüglich Naturverbrauch verallgemeinertes Contraction and Convergence-Konzept hinausläuft.⁷ (Ott, Döring 2007). Kurz gesagt: Wenn aufgrund der erwartbaren Konsequenzen nicht alle Menschen derart viel natürliche Ressourcen verbrauchen können wie Einwohner nördlicher Industriestaaten, so haben diese einen moralischen Grund, ihren Ressourcenverbrauch zu reduzieren.

4.1.4 Fazit

Für eine suffiziente Lebensführung sprechen somit neben Nachhaltigkeitsaspekten auch psychologische, tugendethische, eudaimonistische, moralische und ggf. religiöse Gründe. Gute Gründe motivieren nicht hinreichend und jeder hat auch anders gelagerte Motive, die ihn von einer „metanoia“ in Richtung Suffizienz abhalten. Hierbei spielen natürlich auch die Frustrationen eine Rolle, die nicht ausbleiben, wenn man den Eindruck gewinnt, dass man zu einer zahlenmäßig eher kleinen Minderheit gehört, deren Einsparungen durch den steigenden Konsum der Mehrheit überkompensiert wird. Baird Callicott hat in einem lesenswerten Essay beschrieben („How to apply environmental ethics“), wie er in den USA der Reagan-Präsidentschaft seinen suffizienten Lebensstil perfektionierte, während der Ressourcenverbrauch der USA insgesamt anstieg. Die Änderung des eigenen Lebens war insofern nicht zielführend. Callicott ergänzte aus der Einsicht in die Vergeblichkeit rein individueller Strategien seinen persönlichen Lebensstil um politische und pädagogische Aktivitäten. In der Tat kommt es aus umweltpolitischer Perspektive darauf an, dass nicht nur eine Minderheit von ca. 10 % der Bevölkerung

⁷ Zu Contraction and Convergence vgl. Henrich 2007

eine Suffizienzkultur lebt, während die Mehrheit ungerührt „business as usual“ praktiziert. Zumindest müsste die Mehrheit anerkennen, dass Vertreter dieser Minderheit nicht nur, wie Ökonomen sagen, ungewöhnliche Nutzenfunktionen haben, sondern dass es sich um einen moralisch respektablen und eudaimonistisch attraktiven, insofern vorbildhaften Lebensstil handelt. Gerade im Bereich der sozialen Anerkennung dominieren jedoch nach wie vor vielfältige Abwehrmechanismen. Diese hängen eng mit dem durch die Axiome der neoklassischen Mikroökonomie geprägten wirtschaftlichen Denken und insbesondere Vorstellungen von rationalem Wirtschaften zusammen. Im Folgenden werden wir uns daher kritisch mit einigen Aspekten der neoklassischen Mikroökonomie befassen.

4.2 Suffizienz als Kritik an den Axiomen der Mikroökonomik

Generell fragt Suffizienz nach einer an Nachhaltigkeit orientierten Änderung des Verhaltens auf der Basis eines neuen Verständnisses von Wohlfahrt und Lebensqualität. Daher ist eine Auseinandersetzung mit dem heute vorherrschenden Verständnis von Wohlfahrt unerlässlich. Dieses ist geprägt durch die Axiome der neoklassischen Mikroökonomik. Die Suffizienzidee steht zu diesen Axiomen in einem eigentümlichen Verhältnis. Einerseits beansprucht die Mikroökonomik, den Einzelnen keinerlei Vorschriften darüber zu machen, woraus sie ihren „Nutzen“ bzw. ihre „Wohlfahrt“ ziehen möchten. Wenn Individuen suffizient leben möchten, so ist diese Lebensführung demnach für diese Individuen insgesamt vorteilhaft und insofern „nützlich“. Andererseits enthält die Mikroökonomik einige Aspekte, die konträr oder kontradiktorisch zur Suffizienzidee stehen. Wir wollen im Folgenden nur diese Aspekte skizzieren⁸, nämlich die Frage nach der Unterscheidung von Lebensstandard und Lebensqualität (4.2.1), die Rolle des Bruttosozialprodukts (4.2.2) sowie der Konsumentensouveränität (4.2.3), des Modells des homo oeconomicus (4.2.4) und schließlich der sog. Paradoxie der Positionsgüter (4.2.5). Das heutige ökonomische Denken ist für uns die Sphäre der Negativität, durch die die Suffizienzidee hindurch getrieben werden muss. Wenn dabei gezeigt werden kann, dass sich die Suffizienzidee mit der heutigen mainstream-Ökonomik messen kann, gewinnt sie letztlich auch an wirtschaftspolitischer Bedeutung.

⁸ Generell sehen wir eine umfassende reflexive und immanente Kritik der normativen Gehalte ökonomischer Axiome als eine der wichtigsten Aufgaben moderner Wirtschaftsethik an (von Egan-Krieger, Ott 2006, S. 65, Ulrich 1998 S. 50), für die an dieser Stelle nicht ausreichend Raum vorhanden ist.

4.2.1 Lebensstandard versus Lebensqualität

Während sich Lebensstandard ausschließlich auf Konsumoptionen durch Geldeinkommen bezieht, wird unter dem Begriff der Lebensqualität die subjektive Zufriedenheit mit je eigenen Lebensverhältnissen und Lebensvollzügen verstanden. Nutzen gilt als Funktion von Konsum. Der Begriff des Konsums ist eigentlich weit zu fassen, wird aber in vielen ökonomischen Modellen auf an Märkten käufliche Konsumgüter (einschließlich Dienstleistungen) eingeschränkt. Derartige Konsumptionen wachsen parallel zum Geldeinkommen.⁹ Der Lebensstandard lässt sich insofern exakt ermitteln, während Lebensqualität ein vages Phänomen ist und auch bleiben wird. Die Qualität des gelebten Lebens erschließt sich gänzlich nämlich nur aus der Binnenperspektive der Beteiligten. Lebensqualität ist der Vollzug des autonom und authentisch geführten und gelingenden Lebens. Lebensqualität lässt sich, wie gesagt, nicht exakt messen, jedoch in der Umgangssprache zwanglos kommunikativ artikulieren.

Mit Nussbaum gehen wir davon aus, dass die Ausübung der oben genannten Fähigkeiten zur Lebensqualität beiträgt bzw. sie zentral ausmacht. Der Fähigkeitenansatz gibt Anhaltspunkte, welche Bedingungen ein Lebensstandard erfüllen muss, damit aus diesem Lebensqualität erwachsen kann. Gemäß der sog. Schwellen-Hypothese von Max-Neef (1995) ist oberhalb einer bestimmten (und gesicherten) Höhe des Lebensstandards das Verhältnis von Lebensstandard und Lebensqualität zunehmend uneindeutig korreliert. Wir halten die Annahme einer linearen Beziehung zwischen der Entwicklung von Lebensstandard und Lebensqualität mindestens ab einem gewissen gesicherten Niveau des Lebensstandards – das jedoch durchaus über dem durch den Fähigkeitenansatz definierten Mindestniveau liegen und sich auch von Individuum zu Individuum unterscheiden kann – für hochgradig unplausibel. Die oben dargestellten Überlegungen zu unmittelbarer Suffizienz (insbesondere Fromm) gehen sogar davon aus, dass es ein Zuviel an Lebensstandard geben kann, der der Lebensqualität eher abträglich ist. Daher sollte Lebensqualität, nicht Lebensstandard als Grundlage für eine – dann allerdings methodisch aufwändigere – Bestimmung der durchschnittlichen Wohlfahrt in einer Gesellschaft dienen. Ökonomen, die sog. Glückforschung betreiben statt nur zu modellieren, gelangen zu Ergebnissen, die

⁹ Dies führt zu der eigenartigen Situation, dass Menschen, die sehr lange Arbeitszeiten akzeptieren, um ihr Geldeinkommen zu erhöhen, relativ viel Geld in recht kurzer Zeit verkonsumieren müssen.

ohne diese Unterscheidung zwischen Lebensstandard und Lebensqualität nicht zu interpretieren sind. (Layard 2005)

4.2.2 Der „Fetisch Bruttosozialprodukt“

Das Bruttosozialprodukt (BIP) misst die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft als Wert aller neu zur Verfügung stehenden Waren und Dienstleistungen die im Inland während einer definierten Periode hergestellt wurden und zum Endverbrauch zur Verfügung stehen. Das BIP bezieht sich also nur auf den Lebensstandard. Doch selbst diesen bildet es nicht annähernd ab¹⁰: Das BIP stellt eine aggregierte Größe dar, die nichts über die Verteilung von Einkommen und Vermögen aussagt. Defensivkosten, die im Umgang mit Schäden entstehen, werden als Zuwachs des BIP verbucht. Eigenarbeit (z. B. Erziehungsarbeit) und kostenlose Freizeitaktivitäten als auch die ökologischen und kulturellen Leistungen des Naturhaushalts gehen nicht in das BIP mit ein (Ott, Döring 2007, S. 16). Massenkarambolagen im Nebel, professionalisierte Kindererziehung, hohe Scheidungsraten, defensive Investitionen zum Schutz vor Kriminalität oder Umweltverschmutzung, Kommerzialisierung von pflegerischen Tätigkeiten usw. schlagen im BIP positiv zu Buche; Formen der Eigenarbeit, der Selbstversorgung, der gegenseitigen Hilfe, des gemeinsamen Feierns und Spielens, ehrenamtliches Engagement usw. werden nicht erfasst. Es wäre im Sinne des BIP-Wachstums, möglichst viele soziale Interaktionen zu kommerzialisieren, d.h. sie „auf die Warenform zu bringen“. Ob sich dadurch die Lebensqualität verbessert, ist, höflich formuliert, zweifelhaft.

Gleichwohl wird das BIP heute als das entscheidende Maß für Wohlstand gesehen. Es zu steigern hat daher eine ungeheure politische Bedeutung erlangt. Die Steigerung des BIP soll auf Dauer gestellt werden unabhängig davon, wie groß es bereits ist, ob die Bevölkerung altert, schrumpft oder wächst. Uns geht es nicht um die Forderung nach Nullwachstum oder nach einem negativen Wachstum, da solche Umkehrungen diese Messgröße ebenfalls noch zu ernst nehmen. Bloße Umkehrungen bleiben dem verhaftet, wogegen sie sich richten. Wir wollen stattdessen diese Messgröße in ihrer wirtschaftspolitischen Bedeutsamkeit stark relativieren. Für uns ist das BIP ein Maß für wirtschaftliche Aktivität, nicht jedoch für Wohlfahrt oder Lebensqualität. Daher sprechen wir uns insbesondere dafür aus,

¹⁰ Das BIP ist derart häufig und gründlich kritisiert worden (Diefenbacher 2007), dass wir uns an dieser Stelle auf einige kurze Andeutungen beschränken können.

kreative politische Entwürfe nicht vorschnell durch ein ängstliches Schielen auf ihre möglichen Auswirkungen auf das BIP abzuschmettern.

4.2.3 Konsumentensouverenität

Das Prinzip der Konsumentensouveränität kann verstanden werden a) als Abwehrrecht gegen Bevormundung, b) als Ideal des mündigen Verbrauchers oder c) als Verpflichtung, Präferenzen *als solche* zu respektieren (Ott, Döring 2007, S. 22). Ott und Döring haben an anderer Stelle ausführlich gezeigt, dass die Verpflichtung, Präferenzen *als solche* zu respektieren, aus verschiedenen Gründen nicht haltbar ist (ebd. S. 23ff). Die ersten beiden Interpretationen sind gut mit einer kritischen Reflexion auf jeweils vorhandene Präferenzen vereinbar. Konsumentensouveränität sollte daher in Zusammenhang mit dem normativen Ideal des mündigen Konsumenten gestellt werden, der sich in seinen Kaufentscheidungen nicht nur an den monetären Opportunitätskosten eines Produktes und an der Konsumentenrente orientiert, sondern auch qualitative Produkteigenschaften sowie die sozialen und ökologischen Bedingungen, unter denen ein Produkt erzeugt wurde, mit einbezieht (ebd. S. 27). Eine so verstandene Konsumentensouveränität steht nicht im Konflikt mit suffizienten Lebensstilen, sondern befördert sie. Die Mikroökonomik unterstellt einfach (kontrafaktisch), die Konsumenten seien „souverän“, wir möchten, dass sie es wirklich werden. Insofern glauben wir, uns näher an den Realitäten der heutigen Konsumwelt zu bewegen. Verbraucheraufklärung, Produktinformation, Zertifikate usw. sind wichtige Komponenten einer modernen Verbraucherpolitik, die nicht indifferent gegenüber der Suffizienzidee sein müssen.

4.2.4 Der homo oeconomicus als Rationalitätsideal

Der *homo oeconomicus* stellt das Modell des Menschen dar, welches in der heutigen Mikroökonomik verwendet wird. Der *homo oeconomicus*

- ist vollständig informiert,
- hat nur authentische, transitiv geordnete Präferenzen,
- verhält sich jederzeit so, dass es seinen persönlichen Nutzen maximiert, und
- seine Bedürfnisse sind niemals vollständig zu stillen. (Hodgson 2001)

Insbesondere die beiden letzten Punkte: Nutzenmaximierung und das sog. „non satiation“-Axiom erscheinen im Zusammenhang mit der Diskussion um Suffizienz problematisch: In der Aussage, der Mensch (als Wirtschaftssubjekt) verhalte sich jederzeit so, als ob er seinen Nutzen maximieren würde, lässt sich der Begriff des

Nutzens auf zweierlei Weise deuten. Man kann erstens unter den Begriff des Nutzens nur den wirtschaftlichen Nutzen fassen. Die Nutzenfunktion eines egozentrischen Menschen, der nur an seinem eigenen, monetär messbaren Nutzen interessiert ist modelltheoretisch optimal. Lebensverhältnisse, die Nutzenfunktionen individualisieren, wären demnach vom Ökonom als solchem zu begrüßen. Für die ökonomische Theorie wäre es einfacher, wenn Menschen egozentrisch lebten, da sich stark interdependente Nutzenfunktionen, wie sie in Formen eines solidarischen Gemeinschaftslebens auftreten, nicht mehr modellieren bzw. „rechnen“ lassen.¹¹

Es kann jedoch empirisch belegt werden, dass Menschen sich nicht immer so verhalten, dass sie ihren wirtschaftlichen Nutzen maximieren, z. B. dann nicht, wenn sie sich moralisch oder altruistisch verhalten.

Daher kann zweitens der Begriff des Nutzens ausgedehnt werden, so dass er auch auch das gute Gewissen, das aus moralischem Verhalten, das gesteigerte Selbstwertgefühl, das aus altruistischem Verhalten resultiert, usw. umfasst. Um das empirisch beobachtbare Verhalten der Menschen unter dem Begriff der Nutzenmaximierung fassen zu können, müsste der Begriff des Nutzens dann aber so ausgedehnt werden, dass er zunehmend bedeutungslos wird. Die Ausdehnung des Nutzenbegriffs führt dann zwar dazu, dass die Aussage „Menschen verhalten sich jederzeit so, dass bzw. als ob sie ihren Nutzen maximieren“ wahr wird, gleichzeitig wird sie jedoch zur Tautologie, die letztlich nur noch besagt, dass die Menschen sich immer genau so verhalten, wie sie sich verhalten. Dieses Axiom ist dann durch beobachtbares menschliches Verhalten nicht mehr widerlegbar, also keine wissenschaftlich prüfbare Hypothese, sondern ein tautologisches Dogma.

Das Non-Satiation-Theorem besagt, dass die Gesamtheit der Bedürfnisse des als homo oeconomicus modellierten Menschen niemals vollständig zu stillen ist. Gemäß dem ersten Gossenschen Gesetz wird zwar anerkannt, dass in Bezug auf einzelne Güter bei steigendem Konsum der Grenznutzen, d.h. der zusätzliche Nutzen, der durch den Konsum einer weiteren Einheit des Gutes erzeugt wird, abnimmt und oberhalb einer Sättigungsgrenze sogar negativ werden kann; es wird aber davon ausgegangen, dass der *homo oeconomicus*, wenn er in Bezug auf ein bestimmtes Gut gesättigt ist, seine Präferenzen zu anderen Gütern verlagert, dass er also, unabhängig davon, wie viel Güter er schon besitzt, immer noch mehr Güter haben

¹¹ Exakte Berechenbarkeit ist für uns ein zwanghaftes Ideal der heutigen Wirtschaftswissenschaften, das in den Fachjournalen kultiviert und prämiert wird.

will. Wenn man satt ist, kauft man Möbel, wenn keine Möbel mehr in die Wohnung passen, geht man auf Reisen, statt dem vierten Auto kauft man Kunst usw. Das non-satiation-Theorem läuft auf die Unersättlichkeit in Bezug auf materielle Glücksgüter hinaus. Der Status dieses Theorems ist zutiefst unklar. Es ist keine Verallgemeinerung beobachtbaren Verhaltens. Ethisch ist es wenig attraktiv, da es den Menschen als unersättlichen „Gierschlund“ zeichnet. Es könnte sich bei diesem Theorem um ein Implikat des Maximierendens handeln und wäre demnach genau so problematisch wie dieses selbst.¹²

Natürlich setzt eine Wissenschaft wie die Wirtschaftswissenschaft Modellbildung voraus. Diese ist so lange nicht problematisch, wie die Annahmen der Modellbildung bei der Interpretation der Modellierungsergebnisse deutlich gemacht werden. Die zunehmende Bedeutung der Wirtschaftswissenschaften führt jedoch dazu, dass die genannten Axiome insgeheim ein normatives Gewicht entwickeln, d. h. als Hinweise darauf aufgefasst werden, wie sich ein rationaler Wirtschaftsbürger verhalten *sollte*. Dann bildet die Ökonomik wirtschaftliches Handeln nicht ab, sondern prägt es. Wir vertreten die Hypothese, dass die ökonomische Theorie die Organisation und Institutionalisierung des wirtschaftlichen Handelns zu prägen vermag, so dass sich in der Konsequenz die Individuen den Modellfiguren annähern. Dies wären Belege für eine Kolonialisierung der Lebenswelt (Habermas 1981). Die abstrakte ökonomische Axiomatik („homo oeconomicus“) ist als eine performative, wirkmächtige Theorie aufzufassen. Die Akteure internalisieren also den Glauben, sie seien nur genau dann rational, wenn sie ihren Gegenwartsnutzen maximieren. Ein solches, durch die Axiome der Mikroökonomik modelliertes Bild eines rationalen Wirtschaftsbürgers ist mit suffizienten Lebensstilen nicht vereinbar.

4.2.5 Die Paradoxien der Positionsgüter

Schon Fromm weist auf die Zweideutigkeit des Konsumierens hin, welches er als wichtige Form der Existenzweise das „Habens“ auffasst: Konsumieren „vermindert die Angst, weil mir das Konsumierte nicht weggenommen werden kann, aber es zwingt mich auch, immer mehr zu konsumieren, denn das einmal Konsumierte hört

¹² In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, dass wir auch die Suffizienz nicht einem solchen Maximierendensdenken unterwerfen wollen. Die in Suffizienzüberlegungen angelegte Aufforderung, weniger zu konsumieren, könnte auch so verstanden werden, dass der Konsum-Verzicht maximiert werden solle. In unserer Konzeption von Suffizienz geht es dagegen nicht darum, immer und immer weniger zu konsumieren, sondern sich einen gemäßigten Lebens- und Konsumstil anzueignen. Das Maß wird dabei jedoch nicht individuell von jedem selbst, sondern von den Grenzen gesetzt, die sich aus der Constant Natural Capital Rule ergeben. Daher ist es möglich, dass der von uns hier als gemäßigt beschriebenen Lebens- und Konsumstil von einigen oder auch vielen Personen trotzdem als mehr oder weniger restriktiv aufgefasst wird.

bald auf, mich zu befriedigen.“(Fromm 1979, S. 43) Lucia Reisch geht in ihrer Untersuchung zu Positionalität (Reisch 1995) näher auf diese Umstand ein. Als Positionsgüter bezeichnet sie Güter, die entweder absolut knapp sind, oder die umso mehr geschätzt werden, je weniger sie von anderen konsumiert werden. Positionsgüter sind gekennzeichnet (ebd., S. 13)

- Durch Nicht –Sättigung
- Durch eine hohe Einkommenselastizität der Nachfrage, was bedeutet, dass wenn sich das Einkommen einer Person erhöht, sich die Nachfrage dieser Person nach Positionsgütern ebenfalls erhöhen, sowie durch
- Eine geringe Preiselastizität des Angebots, was bedeutet, dass wenn die Preise von Positionsgütern steigen, trotzdem nicht wesentlich mehr Positionsgüter auf dem Markt angeboten werden.

Alle Statusgüter stellen Positionsgüter dar, der Begriff des Positionsguts kann aber nicht mit dem des Statusguts gleichgesetzt werden (ebd., S. 19). Als positionales Verhalten bezeichnet Reisch eine Verhaltensweise „die es zum Ziel hat, den eigenen Vorrang gegenüber anderen zu verteidigen oder auszubauen“ (ebd. S. 98). Reisch weist nun nach, dass wirtschaftliches Wachstum das Bedürfnis nach Positionsgütern nicht stillen kann, und dass das Streben nach Positionsgütern nicht zu dauerhafter Befriedigung führt: In Bezug auf absolut knappe Güter kann wirtschaftliches Wachstum nicht zu einer Steigerung des Angebots dieser Güter führen; wenn die Güter dagegen geschätzt werden, wenn und weil andere sie nicht konsumieren, so verlieren sie bei einer auf wirtschaftlichem Wachstum basierenden Steigerung des Angebots ihren Status als Positionsgüter. Wirtschaftliches Wachstum kann daher „die Erwartung, alle dorthin zu bringen, wo die Bevorzugten heute sind, nicht erfüllen“ (ebd., S. 23). „Allein aus logischen Gründen kann es im Positionsgütersektor nie zu einem demokratischen Wohlstand kommen, sondern es wird immer ein Wohlstand weniger, ein oligarchischer Wohlstand [...] bleiben. Solche oligarchischen Lebensstandards können von Minderheiten nur deshalb aufrechterhalten werden, weil und solange die große Mehrheit der Gesellschaft sie nicht ebenfalls hat.“ Gleichzeitig müssen die Wirtschaftssubjekte im positionalen Wettbewerb aber selbst dann, wenn sie nur ihre ursprüngliche Position behalten wollen, weiter am Wettbewerb teilnehmen, da sie, wenn sie dies nicht tun, relativ zu anderen zurückfallen. (ebd. S. 27).

Das Streben nach Positionsgütern ist aber auch noch aus einem anderen Grund frustrierend: im positionalen Wettbewerb werden Güter nicht um ihrer selbst, sondern um ihres positionalen Werts willen konsumiert (ebd. S. 30). Ein solcher Konsum kann Suchtcharakter annehmen, er führt dann nicht mehr zu Befriedigung sondern soll nur noch „die Schmerzen der Entzugserscheinungen verhindern“ (ebd. S. 140/41). Güter erhalten dann eine „pseudo-therapeutische Surrogatfunktion“ indem sie zur Verdrängung von Gefühlen innerer Leere, Sinnlosigkeit und Unzufriedenheit eingesetzt werden. Zudem führt diese Fixierung insbesondere auf materielle Güter zu einem erhöhten Ressourcenverbrauch (ebd. S. 142). Reisch weist darauf hin, dass die von ihr vorgeschlagene „Entpositionalisierung“ der Gesellschaft (ebd. S. 399) nicht nur eine Änderung des persönlichen Verhaltens bedarf, sondern auch der gesellschaftlichen Werte und Strukturen (ebd. S. 419). Auf diesen Punkt werden wir im folgenden Abschnitt (5) noch näher eingehen.

5 *Suffizienz als politischer „Entwurf“*

Wir glauben, dass die Suffizienzidee von dem Durchgang durch die Sphäre der ökonomischen Denkformen profitieren konnte, aber nicht entkräftet wurde. Sie geht aus dieser Auseinandersetzung gestärkt hervor. Dabei hat sie die Unmittelbarkeit überwunden, die ihr zunächst noch anhaftete. Sie tritt ihrem eigenen Anspruch nach als ernsthafte Konkurrentin der neoklassischen Axiomatik im Raume politischer Ökonomie und politischer Philosophie auf.

Aus einer durch Hegels Einwände gegen Kants Moraltheorie orientierten Perspektive können ethische Ideen geschichtliche Wirklichkeit, d.h. gelebte Wirksamkeit nur in politischen Institutionen bzw. Verfassungen gewinnen. Es ist die Struktur der Sittlichkeit, die die Moralität an Komplexität überbieten muss. Dies trifft auch auf die Suffizienzidee zu. Die Wirksamkeit guter Gründe bezieht sich zunächst nur auf Einsichten und muss in den diversen langen Märschen durch Institutionen allmählich in die rechtlichen, ökonomischen, erzieherischen Programme hinein gebildet werden. Die Ethik und eine Theorie der Nachhaltigkeit sind dabei keineswegs blind gegenüber den Realitäten einer ausdifferenzierten Gesellschaft, den Tendenzen zur Kolonialisierung lebensweltlicher Kontexte durch anonyme ökonomische Imperative der Kapitalverwertung, der Macht wohl organisierter Lobbygruppen und gegenüber den vielfältigen Hindernissen und Widerständen, die einer Institutionalisierung bzw. Implementierung bestimmter Einsichten im Wege stehen.

Individuelle Suffizienzstrategien sind, wie gesagt, unzulänglich. Das vermeintlich Konkrete, nämlich die Aufforderung, das eigene Leben zu ändern, bleibt zu abstrakt und gesellschaftlich-kulturell zu isoliert. Die Erfahrung der Enttäuschung und der Frustration kann natürlich katalysatorisch zu einer Politisierung der Suffizienzidee führen. Zunächst können die Gleichgesinnten ökonomisch auf nicht-konventionelle Weise kooperieren (Tauschbörsen, Genossenschaften, Netzwerkbildung usw.). Hierzu finden sich in den Schriften der sog. Décroissance-Theoretiker, die gegenwärtig mit mediterranem Charme und Esprit die Themen wieder aufgreifen (Latouche 2004), die Andre Gorz, Ivan Illich, Herbert Marcuse u. v. a. behandelt haben, viele instruktive Beispiele hinsichtlich einer real möglichen „konvivialen Ökonomie“ (Muraca 2007). Suffizienz und konviviale Ökonomie sind zwei Seiten einer Medaille. Hier kann sich die Suffizienzidee zu einem politischen Entwurf entwickeln.

Ein kooperativ erweiterter Lebensstilwandel und die Nischen konvivaler Ökonomie in der kapitalistischen Warenwirtschaft können die ökonomische Globalisierung nur wenig beeinflussen. Ein Wandel der Lebensstile kann, wenn er glaubwürdig gelebt wird, allerdings vertrauensbildend auf andere und transformativ auf die „terms of trade“ wirken, unter denen sich die ökonomische Globalisierung vollzieht. Nur wenn der Norden (oder wenigstens ein Akteur von weltwirtschaftlicher Bedeutung wie die EU) eine Bereitschaft an den Tag legt, den bisherigen „way of life“ zu verändern, können Erwartungen an die aufstrebenden Mittelschichten der Schwellenländer gerichtet werden, diesen, vordergründig attraktiven konsumistischen Lebensstil nicht zu imitieren. Dies würde auch die Kräfte derer stärken, die reiche kulturelle und religiöse Traditionen (etwa Indiens) nicht einem säkularen Konsumismus opfern wollen oder die, wie die aktiven Gruppen der „First Nations“, einen Rückweg zu gewaltsam zerstörten Traditionen suchen.“

Die Frage nach dem Verhältnis von ‚starker‘ Nachhaltigkeit und der Logik einer globalisierten Ökonomie drängt sich immer mehr auf. Die neoklassische Ökonomik ist zur Beantwortung theoretisch unzulänglich. Es ist daher mehr als fraglich, ob auf der Grundlage der heutigen Mikroökonomik weiter über das Wirtschaften auf einer endlichen Erde nachgedacht werden kann und sollte (Ott & Döring 2004, Egan-Krieger & Ott 2006). Die ungebrochene Transformation von Naturkapitalien in Sachkapital und dessen Akkumulation, die geradezu fetischartige Orientierung am BIP, die Erhöhung sozialer Disparitäten mit „high-end“-Systemen extremen

Reichtums, eine Beschleunigung der Lebensverhältnisse („rasender Stillstand“) (Rosa 2005), ein zunehmend globalisierter Konsumismus mit entsprechendem Ressourcenverbrauch, die Abkopplung des Finanzkapitalismus mitsamt den damit verbundenen Risiken sind Stichworte, die diese Unzulänglichkeiten verdeutlichen. Die Idee der Suffizienz widerspricht den Funktionsbedingungen einer solchen allumfassenden Marktwirtschaft, die auf der ständigen Ausweitung der Ressourcenbasis und auf der Komplementarität von Lohnarbeit und Konsum aufbaut.

Insofern finden wir heute wieder zu einer Perspektive zurück, die die Kritische Theorie von je her eingenommen hat: Am Anfang. Immerhin: Die Grundzüge eines kohärenten und konsistenten Entwurfes von Diskursethik, Umweltethik, Nachhaltigkeitstheorie, Programme zur Erhaltung der Naturkapitalien, Kritik der Mikroökonomik, Suffizienzidee, Konzeptionen konvivialer Ökonomie sind (in Greifswald) vorhanden und können und sollen weiter ausgebaut und vertieft werden. Wir glauben, dass es sich hierbei um eine Art von „green philosophy“ handelt. Ob die politische Partei, die ihre Entstehung dem alternativen Milieu der 1970er Jahre und der revolutionären Bürgerbewegung von 1989 verdankt, mit diesem Ansatz etwas anfangen kann, wissen wir nicht. Wir dürfen es hoffen. Bedauerlich wäre es nur, wenn ein kurzfristiges Opportunitätsdenken (Wer koaliert mit wem nach der nächsten Bundestagswahl?) die „grüne Lust an Theorie“ abtöten würde.

Literatur

- Bartelmus, P. (2002): Suffizienz und Nachhaltigkeit. Definition, Messung, Strategien. In: Linz, M. et a. (2002): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Paper Nr. 125. Online im Internet: http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP125.pdf [Stand 04.06.2007]
- BMU (Bundesministerium für Umwelt Naturschutz und Reaktorsicherheit) (2005): Entwurf. Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Berlin: BMU.
- BMU (Bundesministerium für Umwelt Naturschutz und Reaktorsicherheit) (2007): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Entwurf. Berlin: BMU. Online im Internet: http://www.bmu.de/files/pdfs/allgemein/application/pdf/gesentwurf_biovielfalt.pdf [Stand: 01.10.2007].
- BMVEL (Bundesministerium für Verbraucherschutz Ernährung Landwirtschaft und Forsten) (2005): Agrobiodiversität erhalten, Potenziale erschließen und nachhaltig nutzen. Eine Strategie des BMVEL für die Erhaltung und nachhaltige Nutzung der biologischen Vielfalt für die Ernährung, Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft. Erscheinungsdatum: 30.09.2005. Berlin.
- Bundesregierung (2002): Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung. Online im Internet: http://www.nachhaltigkeitsrat.de/service/download/pdf/Nachhaltigkeitsstrategie_komplett.pdf [Stand: 01.10.2007]
- Cafaro, P. (2003): Naturkunde und Umwelt-Tugendethik. In: Natur und Kultur 4/1, S. 73-99.
- Coenen, R., Grunwald, A. (Hrsg.) (2003): Nachhaltigkeitsprobleme in Deutschland. Analysen und Lösungsstrategien. Berlin (edition sigma).
- Crüsemann, F. (1997): Die Thora. Gütersloh (Kaiser), 2. Auflage.
- Daly, H. (1999): Wirtschaft jenseits von Wachstum. Salzburg: Pustet.
- Diefenbacher, H. (2007): Wirtschaftswachstum als Statistik-Phantom. Anmerkungen zu Versuchen der Neudefinition des Begriffs. In: Rudolph, S. (Hrsg.): Wachstum, Wachstum über alles? Marburg (Metropolis), S. 31-51
- Dinnebier, A. (2004): Der Blick auf die schöne Landschaft – Naturaneignung oder Schöpfungsakt? In: Fischer, L. (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen.

- Egan-Krieger, T., Ott, K. (2006): Kritik der Neoklassik als Grundproblem der Wirtschaftsethik. In: Dürkmeier, T., Egan-Krieger, T., Peukert, H. (Hrsg.): Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaften. Postautisitische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre. Marburg (Metropolis Verlag), S. 63-74.
- Elgin, D. (1981): Voluntary Simplicity: Towards a way of life that is outwardly simple, inwardly rich. New-York (Morrow).
- Engels, J.I. (2006): Naturpolitik in der Bundesrepublik. Paderborn: Schöningh.
- Fischer, L. (2004): „Natur – das Seiende jenseits von Arbeit“. Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung. In: Fischer, L. (Hrsg.): Projektionsfläche Natur. Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen.
- Fromm, E. (1979): Haben oder Sein. 33. Auflage 2005. München (Deutscher Taschenbuch Verlag).
- Fromm, E. (1974): Anatomie der menschlichen Destruktivität. Stuttgart: DVA.
- Gregg, R. B. (1936): The value of voluntary simplicity. Visva-Bharati Quarterly (Summer). Reprinted 1974 in Monas 4 (September), S. 1-3.
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M.
- Habermas, J. (1983): Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt/M.
- Habermas, J. (1986): Moralität und Sittlichkeit. Treffen Hegels Einwände gegen Kant auch auf die Diskursethik zu? In: Kuhlmann, W. (Hrsg.): Moralität und Sittlichkeit. Das Problem Hegels und die Diskursethik. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 16-37.
- Habermas, J. (1992): Faktizität und Geltung. Frankfurt/M.
- Hennicke, P. (2002): Effizienz und Suffizienz in einem System nachhaltiger Energienutzung. In: Linz, M. et a. (2002): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Paper Nr. 125. Online im Internet: http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP125.pdf [Stand 04.06.2007]
- Henrich, K. (2007): Kontraktion und Konvergenz als Leitbegriffe der Politischen Ökonomie der Umwelt. Marburg (Metropolis Verlag).
- Hodgson, B. (2001): Economics as moral science. Berlin, Heidelberg, New York (Springer Verlag).
- Horn, C. (2002): Glück/Wohlergehen. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hrsg.) (2002): Handbuch Ethik. Stuttgart, Weimar (Verlag J.B. Metzler).
- Jackson, T. (2002): Paradies-Verbraucher? Aufstieg und Fall der Konsumgesellschaft. In: Natur und Kultur 3/2, S. 55-74.

- Jaeschke, W. (2003): Hegel-Handbuch. Leben - Werk – Wirkung. Stuttgart (Metzler).
- Jevons, F. (1990): Greenhouse – a paradox. *Search* 21, S. 171-172.
- Jungkeit, R. (2002): Suffizienz als Element einer bewussten Lebensführung.
Auswertung des Projektes „Bilder eines guten Lebens“. In: Linz, M. et a. (2002):
Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Paper Nr.
125. Online im Internet:
http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP125.pdf [Stand 04.06.2007]
- Kallhoff, A. (2001): Martha C. Nussbaums Theorie des guten Lebens. In: *Zeitschrift
für Didaktik der Philosophie und Ethik*. Heft 1/2001, S. 13-19.
- Kellerwessel, W. (2003). Normbegründung in der analytischen Ethik. Würzburg
(Königshausen & Neumann).
- Kleinhüchelkotten, S. (2005): Suffizienz und Lebensstile. Ansätze für eine
milieuorientierte Nachhaltigkeitskommunikation. Reihe Umweltkommunikation.
Band 2. Berlin (Berliner Wissenschaftsverlag).
- Krebs, A. (Hrsg.) (1997): Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und
ökoethischen Diskussion. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Kuhn, T. (1979): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt /M.
- Latouche, S. (2004): Die Unvernunft der ökonomischen Vernunft. Vom Effizienzwahn
zum Vorsichtsprinzip. Zürich (Diaphanes).
- Layard, R. (2005): Die glückliche Gesellschaft. Frankfurt/M.
- Linz, M., Bartelmus, P., Henicke, P., Jungkeit, R., Sachs, W., Scherhorn, G., Wilke,
G., Winterfeld, U. (2002): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur
Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Paper Nr. 125. Online im Internet:
http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP125.pdf [Stand 04.06.2007]
- Linz, M. (2004): Weder Mangel noch Übermaß. Über Suffizienz und
Suffizienzforschung. Wuppertal Paper Nr. 145 Online im Internet:
http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP145.pdf [Stand 04.06.2007].
- Max-Neef, M. A. (1995): Economic growth and quality of life: a threshold hypothesis.
Ecological Economics, Vol. 15, S. 115-118.
- Nussbaum, M. (1999): Gerechtigkeit
oder das gute Leben. Herausgegeben von H. Pauler-Studer. Frankfurt/M.
(Suhrkamp-Verlag).
- Muraca, B. (2007): Nachhaltigkeit ohne Wachstum: Die Décroissance-Theorie in
Frankreich und Italien. Unveröffentlichter Vortrag.

- Nussbaum, M. (1999): Menschliche Fähigkeiten, weibliche Menschen. In Pauer-Studer, H. (1999): Martha C. Nussbaum. Gerechtigkeit oder das Gute Leben, S. 176-226.
- Nussbaum, M. (2000): Women and human development. The Capabilities Approach. Cambridge (University Press).
- Ott, K. (1997): Ipso facto. Frankfurt/M.
- Ott, K. (1998): Über den Theoriekern und einige intendierten Anwendungen der Diskursethik. Zeitschrift für philosophische Forschung. Bd. 52, Heft 2, S. 268-291.
- Ott, K. (1998a): Naturästhetik, Umweltethik, Ökologie und Landschaftsbewertung. Überlegungen zu einem spannungsreichen Verhältnis. In: Theobald, W. (Hrsg.): Integrative Umweltbewertung. Theorie und Beispiele aus der Praxis, S. 221-246.
- Ott (2001): Moralbegründungen zur Einführung. Hamburg (Junius).
- Ott, K. (2003): Zum Verhältnis von Tier- und Naturschutz. In Brenner, A. (Hrsg.): Tiere beschreiben. Erlangen (Harald Fischer Verlag), S. 124-152
- Ott, K. (2004): Essential Components of Future Ethics. In: Döring, R., Rühs, M. (Hrsg.): Ökonomische Rationalität und praktische Vernunft. Gerechtigkeit, Ökologische Ökonomie und Naturschutz. Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Dr. Ulrich Hampicke. Würzburg (Königshausen und Neumann), S. 83-110.
- Ott, K. (2005): Noch einmal Diskursethik. In: Gottschalk-Mazouz, N. (2005): Perspektiven der Diskursethik. Würzburg (Königshausen & Neumann).
- Ott, K. (2005a): „Heimat“-Argumente als Naturschutzbegründungen in Vergangenheit und Gegenwart. Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Landschaft und Heimat: Ergebnisse der Tagung „Landschaft und Heimat“ vom 18. bis 19. November 2004 in Freiburg im Breisgau, S.24-33.
- Ott, K., Döring, R. (2004): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. Marburg (Metropolis Verlag).
- Ott, K., Döring, R. (2007): Soziale Nachhaltigkeit: „Suffizienz“ zwischen Lebensstilen und politischer Ökonomie. In: Beckenbach, F., Hampicke, U., Leipert, C., Meran, G., Minsch, J., Nutzinger, H.G., Pfriem, R., Weimann, J., Wirl, F., Witt, U. (2007): Jahrbuch für ökologische Ökonomie. Band 5. Soziale Nachhaltigkeit. Marburg (Metropolis Verlag), S. 33-71

- Reisch, L. (1995): Status und Position. Kritische Analyse eines sozioökonomischen Leitbildes. Wiesbaden (Deutscher Universitäts Verlag)
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt /M. (Suhrkamp).
- Rudmin, F.W., Kilbourne, E. (1996) : The meaning and morality of voluntary simplicity. History and hypotheses on deliberately denied materialism. In: Belk, R.W., Dholakia, N., Venkatesh, S. (Hrsg.): Consumption and Marketing. Macro Dimensions, S. 166-215.
- Sachs, W. (2002): Die zwei Gesichter der Ressourcenproduktivität. In: Linz, M. et a. (2002): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Paper Nr. 125. Online im Internet:
http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP125.pdf [Stand 04.06.2007]
- Sandler, R. D. Cafaro, P. (Hrsg.) (2005): Environmental Virtue Ethics. Rowmann & Littlefield.
- Schäfer, M. (2006): Der Beitrag wirtschaftlicher Akteure zu nachhaltiger Entwicklung und Lebensqualität. In: Kopfmüller, J. (Hrsg.) (2006): Ein Konzept auf dem Prüfstand. Das integrative Nachhaltigkeitskonzept in der Forschungspraxis. Berlin (edition sigma), S. 115-137.
- Scherhorn, G. (2002): Die Logik der Suffizienz. In: Linz, M. et a. (2002): Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Paper Nr. 125. Online im Internet: http://www.wupperinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP125.pdf [Stand 04.06.2007]
- Schummer, J. (1998a): Glück und Ethik. Neue Ansätze zur Rehabilitierung der Glücksphilosophie. In: Schummer, J. (Hrsg.) (1998): Glück und Ethik. Würzburg (Königshausen und Neumann), S. 8-22.
- Schummer, J. (Hrsg.) (1998): Glück und Ethik. Würzburg (Königshausen und Neumann).
- Seel, M. (1992): Versöhnung mit der Natur? Eine Überlegung zur Metakritik der instrumentellen Vernunft. In: Institut für Sozialwissenschaften: Kritik und Utopie im Werk von Herbert Marcuse. Frankfurt/M., S. 142-148.
- Seel, M. (1995): Versuch über die Form des Glücks. Frankfurt (Suhrkamp).
- Seel, M. (1998): Wege einer Philosophie des Glücks. In: Schummer, J. (Hrsg.) (1998): Glück und Ethik. Würzburg (Königshausen und Neumann), S. 109-123.

- Segbers, F. (2002): Die Herausforderung der Thora. Luzern (Edition Exodus), 2. Auflage.
- Shama, A. (1996): A Comment on „The meaning and morality of voluntary simplicity: history and hypotheses on deliberately denied materialism“. In: Belk, R.W., Dholakia, N., Venkatesh, S. (Hrsg.): Consumption and Marketing. Macro Dimensions, S.216-224
- Singer, M.G. (1961/71): Generalization in Ethics. An Essay in the Logic of Ethics, with the Rudiments of a System of Moral Philosophy. New York.
- SRU (2002a): Für eine Stärkung und Neuorientierung des Naturschutz. Sondergutachten. Stuttgart (Metzler-Poeschel).
- SRU (2004): Umweltgutachten 2004. Umweltpolitische Handlungsfähigkeit sichern Baden-Baden (Nomos)
- SRU (2004a): Meeresumweltschutz für Nord- und Ostsee. Sondergutachten. Baden-Baden (Nomos)
- SRU (2005): Umwelt und Straßenverkehr. Hohe Mobilität – Umweltverträglicher Verkehr. Sondergutachten. Baden-Baden (Nomos)
- SRU (Sachverständigenrat für Umweltfragen) (2002): Umweltgutachten 2002. Für eine neue Vorreiterrolle. Stuttgart (Metzler-Poeschel).
- SRU: (2007): Klimaschutz durch Biomasse. Sondergutachten. Im Erscheinen.
- Stegmüller, W. (1980): Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie. Heidelberg.
- Steinfath, H. (Hrsg.) (1998): Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen. Frankfurt/Main (Surhkamp Verlag).
- WCED (1987): Our common future. New York, Oxford (Oxford University Press)
- Weber (1930/2005): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Erfstadt (Area-Verlag).
- Wolf, U. (1998): Zur Struktur der Frage nach dem Guten Leben. In Steinfath, H. (Hrsg.) (1998): Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen. Frankfurt/Main (Surhkamp Verlag), S. 32-46.